



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1911

3 (1911)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtllicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

29. Jahrgang.

N. 3.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mfl. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.
Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geliehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Arme Kinder von Maris stella.

März 1911.

Köln a. Rh.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionzwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Für alle Abonnenten und Besörderer des „Vergleichmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Mutter!

Lieb' Schwäblein, fliegst du in den Himmel hinein?
O grüße mir dann mein lieb' Mütterlein!
Ich weiß sie ja droben in Gottes Hut,
Lieb' Mütterlein war ja so fromm, so gut!

Lieb' Verchlein, steigst du zum Himmel auf?
O nimm meine Grüße mit dir hinauf,
Wo Mütterlein weilt als ein Engel rein
Im ewigen, seligen Glorienschein!

O Seele, so rein, du schwebst himmelan
So über Wellen gleitet der Kahn —
Grüß' mir meine Mutter im Engelschor,
Sag' ihr, daß mit ihr ich mein Glück verlor!

Hermine Proschko.

Unsere Missionsstation „St. Joseph“.

Vom Hochw. P. Mansuet Poll, R. M. M.

(Schluß)

An Sonn- und Feiertagen bestehen die „Andächtigen“ in unserm Kirchlein zum größten Teile noch aus Heiden und Protestanten, oder, besser gesagt, aus getauften und ungetauften Protestantenten. Leider sind die meisten Neuchristen und Käthechumenen, die ich unterrichte, viel zu weit von unserm St. Josephs-Kirchlein entfernt, als daß sie regelmäßig jeden Sonntag zum Gottesdienste kommen könnten. Drum muß eben der Missionär weit und breit herumgehen, um die verlorenen und wieder gefundenen Schäflein aufzusuchen; und selbst dazu reicht die Kraft eines einzelnen Mannes nicht aus. Ich habe in der verhältnismäßig kurzen Zeit, in der ich nun hier bin, schon eine ganze Reihe von Käthechenstellen ausfindig gemacht, die alle so groß sind, daß sie mit der Zeit eigene Gemeinden bilden könnten. Und wie man den Kindern bei der heiligen Taufe den Namen von Heiligen beilegt, so pflege ich auch solche neuen Käthechenstellen mit den Namen von Heiligen zu benennen, um dadurch für mich sowohl, wie für die im betreffenden Bezirk wohnenden Seelen neue Helfer und Schuttpatrone am Throne Gottes zu gewinnen.

Was die eigenliche St. Josephsstation betrifft, so tut ihr nichts mehr not, als eine Boardings- oder Kostschule, in der die Kinder Tag und Nacht bei uns weilen und nicht bloß Unterricht, sondern auch Pflege und Anleitung zu allem Guten finden. Ich habe für diese Schule schon zum voraus ihre Patrona bestimmt, und zwar für die Knabenschule den hl. Joseph, für die Mädchen- schule die aller seligste Jungfrau, und zwar unter dem Titel „Sedes sapientiae“ (Sitz der Weisheit). Die vor zwei Monaten in Blubank errichtete Tageschule stellte ich unter den Schutz des seligen Petrus Canisius.

Eine Reihe von Käthechenstellen, die allerdings erst im Werden begriffen sind, habe ich der heiligen Himmelskönigin geweiht, und zwar unter folgenden Titeln:

1. „Regina coeli“, die Himmelskönigin. Es ist das eine große, von einem kafferischen Syndikat gekaufte und stark bewohnte Farm, etwa 15 englische Meilen von „St. Joseph“ entfernt.

2. „Stella matutina“, der Morgenstern, etwa 10 engl. Meilen östlich von Ladysmith. Es wohnen ziemlich viele Käffern dort zerstreut, und wäre Aussicht, einige Acker Land für Missionszwecke zu erhalten.

3. „Maria de Victoria“, II. lb. Frau vom Siege. Diese Käthechenstelle ist 5 engl. Meilen süd-

westlich von Ladysmith gelegen. Etwa 20 Katholiken sind bereits dort, und von den vielen in der Nähe befindlichen Protestanten sind manche geneigt, sich anzuschließen. Auch hier wäre wohl ein kleines Städtchen zu haben, wenn ich nur Geld hätte, es kaufen zu können.

4. „Maria gloriosa“, Maria die Glorreiche, etwa 5 engl. Meilen nordwestlich von Ladysmith. Die Farm gehört einem Deutschen, Namens Neigel, der gerne bereit wäre, uns ein Plätzchen für Missionszwecke zu verpachten. Es wohnt in jener Gegend eine katholische Frau mit ihren Kindern, sowie viele Käffern, denen ich christlichen Unterricht erteile.

5. „Mater purissima“, die reinsta Mutter, gegen 15 Meilen südwestlich von Ladysmith am Zugela-Fluß. Hier wohnen drei Katholiken (einen vierten habe ich jüngst begraben) und viele Heiden und Protestanten, die alle von mir religiöse Unterweisung erhalten.

6. „Mater admirabilis“, die wunderbare Mutter. Diese Käthechenstelle liegt weit oben zwischen dem Zugelafluß und den Drakensbergen. Es befindet sich daselbst ein Kraal mit katholischen Insassen und Käthechumenen, während in der Nähe eine Menge heidnischer Käffern nebst einigen heilsbegierigen Protestanten wohnen.

7. „Mater dolorosa“, die schmerzhafte Mutter, zu Kromdraas, gegen 25 englische Meilen von hier entfernt, am oberen Zugela. Hier wohnen einige katholische Familien, die von Reichenau und Censtroth dorthin gezogen sind, desgleichen viele Heiden und Protestanten.

8. „La Salette“ am oberen Sandy-River, ein Fluß, der mitten durch unsere Farm fließt.

9. „Trefontane“, dem hl. Paulus, dem großen Bökerapostel, geweiht. Es liegt jenseits des Klip-River und sind daselbst drei große, von kafferischen Syndikaten gekaufte Farms, welche die Namen Kleinfontain, Drefontain und Watershed führen. Es wohnen einige Katholiken und mehrere Käthechumenen daselbst, aber auch die Wesleyaner haben dort zwei bedeutende Schulen.

10. „Anne Vale“, St. Anna-Tal, etwa 5 englische Meilen unterhalb Ladysmith.

11. „St. Benedict“, eine Käthechenstelle bei Westers-Road, zwischen „St. Joseph“ und Ladysmith gelegen.

12. „St. Scholastica“, auf Mr. Fields Farm, ebenfalls zwischen hier und Ladysmith.

13. „St. Gertrudental“, etwa 5 Meilen östlich von „St. Joseph“.

14. „St. Mechtildeental“ auf Colworths Farm, 4 englische Meilen von hier.

Es ist das ein Syndikat protestantischer Käffern, das sich aber wahrscheinlich noch innerhalb Jahreszeit auslösen wird.

15. „St. Peter Claver“, umwelt Befters Station.

Sowiel von den Dächseln unserer Missionsstation „St. Joseph“. Um gerecht und objektiv zu sein, muß ich nun aber auch von seinen Schattenseiten etwas erwähnen.

Es ist nicht genug, daß sich die Schwarzen dem katholischen Glauben geneigt zeigen und sich taufen lassen, sondern wir müssen trachten, sie zu guten Christen und wahren Katholiken heranzubilden. Das hat aber oft seine großen Schwierigkeiten; da heißt es nicht nur das Volk gründlich in allen Glaubens- und Sittenwahrheiten unterrichten, sondern eine förmliche Umgestaltung des Herzens und Lebens herbeiführen. Leider sind unter den hiesigen Stämmen die Väter der Trägheit, des Diebstahls, der Unsitlichkeit und Trunksucht tief eingewurzelt, und jeder Missionär weiß, wie schwer es hält, solche Nebelstände mit Erfolg zu bekämpfen. Am ehesten lässt sich noch bei den Kindern etwas machen; aber auch da ist es notwendig, daß sie aus der gefährlichen Umgebung der Erwachsenen entfernt werden. Dies lässt sich aber keineswegs in einer Tagesschule, sondern nur in einer Boardings- oder Kostschule erreichen, wo sie Tag und Nacht unter der Aufsicht der Missionäre und Lehrer oder Lehrerinnen stehen. Den meisten Schutz aber bedürfen die heranwachsenden Mädchen, weil deren Unschuld und Sittenreinheit seitens zuchtloser Heiden die größten Gefahren drohen.

Mit einer Tagesschule ist ferner nur den Kindern der umliegenden Kraals geholfen, nicht aber jenen, die in weiter Entfernung wohnen. Wie oft schon habe ich in weit entfernten Distrikten Kinder gefunden, die gerne nach „St. Joseph“ in die Schule kämen, oder Eltern, sogar heidnische und protestantische, die uns gerne ihre Kinder für die Schule überlassen würden; allein zu meinem großen Leidwesen muß ich sie alle auf die ferne, unsichere Zukunft vertrösten; denn es ist hier weder eine Schule da, noch besteht die Aussicht, in Bälde eine zu bekommen, es sei denn, es würde mir von den Wohltätern in Europa oder Amerika geholfen. Unsere Station trägt den Namen des hl. Joseph, ich hoffe ferner,

dass diese Zeilen in dem dem hl. Joseph geweihten Monat März im „Vergißmeinnicht“ veröffentlicht werden — geschrieben wurden sie im September 1910 —; welche Freude wäre es nun für mich, wenn eine edle, mit



Schwestern mit Schulmädchen.

zeitlichen Gütern gesegnete Person den Entschluß faßte, uns aus Liebe zum genannten großen Heiligen zu einer Kostschule zu verhelfen! Das wäre fürwahr ein Liebeswerk ersten Ranges, gereichte Gott zur Ehre, vielen unsterblichen Seelen zum Heile und sicherte dem edlen

Wohltäter oder der hochherzigen Wohltäterin die Gnade einer glücklichen Sterbestunde.

Auch das K i r c h l e i n in „St. Joseph“ ist noch sehr arm. So fehlt uns z. B. ein Prozessionskreuz.

Bei Beerdigungen soll doch dem Leichenzug ein Kruzifix vorangetragen werden.

Als Notbehelf haben wir nun zwei Latten zusammengenagelt und oben ein kleines Kruzifix befestigt; auf die Dauer sollten wir uns aber doch nicht in so armseliger Weise behelfen müssen.

Für das hochheilige Fronleichnamfest haben wir

einen Prozessionsweg angelegt, zur Prozession aber, die in so einzigartiger Weise Herz und Gemüt erhebt, fehlt uns sozusagen noch alles. Wir haben weder Kreuz noch Fahnen, weder einen Baldachin, noch etwas, um die Altäre zu schmücken.

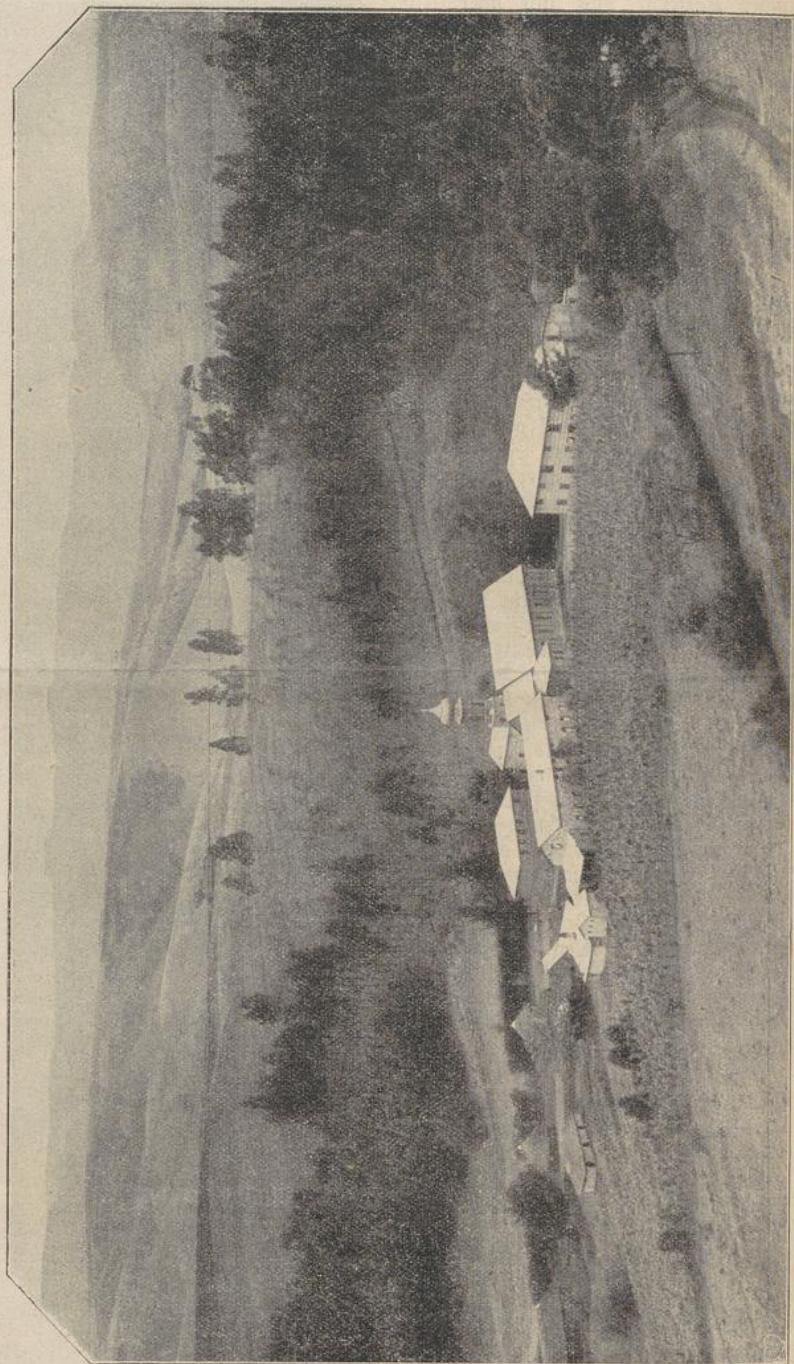
Ein Glöcklein ist hier, aber nur ein leichtes und kleines. Eine zweite, größere Glocke wäre wirklich ein Bedürfnis für unsere sich beständig weiter ausdehnende Mission. — Unser schwarzer Lehrer spielt gut Harmonium, doch was nützt ihm die Kunst, so lange uns ein Harmonium abgeht. Es ist bekannt, welch' mächtige Anziehungskraft auf die Schwarzen die Musik ausübt. Ein noch gutes und wohl erhaltenes, wenn auch nicht mehr neues Harmonium würde uns daher ausgezeichnete Dienste leisten.

Unsere geehrten Wohltäter wollen mich meiner vielen Bitten wegen nicht der Unbescheidenheit zeihen. Für mich persönlich bette ich nicht, sondern nur für den lieben Gott und die armen Schwarzen; und der Herr, der selbst den Trunk frischen Wassers, in Liebe gereicht, nicht unbelohnt lässt, wird es allen für Zeit und Ewigkeit überreich lohnen, was sie einer armen Missionsstation im fernen Heidenland Gutes getan. Es lebe Jesus, Maria und Joseph!

Kirchweihe in Oetting.

Auseits von der Heerstraße, am Fuße des Inhlofzi-Berges, liegt die Station Oetting. Sie ist eine unserer kleinen Stationen, hat aber eine blühende Mission

unter der Leitung eines unserer erfahrensten Missionärs, des Hochw. P. Ambrosius Gartes, der, sagen wir es gleich, heuer auf eine 25jährige gesegnete Tätigkeit in unserer Mission zurückblicken kann. Mögen unserm



Missionsstation Oetting.

teuern „Mate“, das ist sein Name bei den Kaffern, nochmals 25 Jahre reichster Tätigkeit in der Mission beschieden sein! —

Die Einladung zur Kirchweihe lautete auf den 8. November, das Fest Mariä Geburt. Auf also nach Oet-

ing! Fünf Reitstunden brachten mich dahin. Leider konnte ich den kürzeren Weg nicht mehr nehmen, denn er war „verfeindt“ (d. h. mit einem Baum von Stacheldraht abgeschnitten). Auf der Spize des Inhlokozi dort, wo der Fußweg steil hinab zur Station führt, sauge ich vom Pferde und betrachte mir das Bild Detting. Die neue Kirche bildet das Zentrum der Station, östlich von der Kirche liegt das Bruderhaus und Rektorat, das zugleich Postoffice-Agentur ist (in engl. Abkürzung P. O. A. 36), denn mein lieber Confrater hat gleich mir die Ehre, Postmeister zu sein mit 5 Mark Gehalt pro Quartal! — Im Westen von der Kirche liegt das Schwesternhaus, im Norden die Schule und gegen Süden befinden sich die Dekonominiegebäude. —

Bald bin ich in der Station selbst und gehe zur Begegnung des hhl. Sakramentes in die alte „Kirche“. Ja, dachte ich mir, der liebe Heiland ist doch unendlich

ein einfacher, aber würdiger Altar. Das in Fülle einströmende Licht ist gedämpft durch schöne, gebrannte Fenster, hergestellt durch unseren Glasmaler, Br. Otto in Mariannahill. Für Ventilation der Kirche ist hinreichend gesorgt, ein wichtiges Moment für unser subtropisches Klima. Auch für die Sänger ist ein Plätzchen reserviert durch die Empore am Eingang der Kirche. „Aber“, wird man fragen, „wo ist die Kommunionbank, Kanzel, Seitenaltärchen usw.“ Nun, auch dafür werden Gott und gute Leute sorgen.

Am 6. September abends traf der General-Superior der Mission, der hochwürdigste Propst Gerard von Highflats kommend in Detting ein. Er wollte durch Vornahme der Kirchenbenediction dem Jubilar und seiner Gemeinde eine besondere Freude bereiten. Und das wurde auch freudig und dankbar anerkannt.

Zur Feier waren noch herbeigeeilt die Rektoren be-



Neue Kirche in Detting.

demütig, da er sich herabließ circa 20 Jahre in dieser elenden vom Hochw. P. Notker seiner Zeit erbauten Lehmhütte seinen Thron aufzuschlagen. Der Bau einer neuen Kirche war wirklich unbedingt nötig, denn das Allerheiligste konnte unmöglich länger am alten Platze belassen werden.

Die Neugierde trieb mich, die neue Kirche sofort einer kurzen Besichtigung zu unterziehen. Sie ist bis Sokelhöhe aus Bruchsteinen und der Oberbau aus gebrannten Ziegeln. Ans Presbyterium rechts ist ein Kapellchen für die Schwestern angebaut, links befindet sich die Sakristei mit vorgebautem Turm. Diese Gliederung bringt die Kreuzform zum Ausdruck. Da der Bau an den romanischen Baustil erinnert, fiel mir der Helm des Turmes auf, der Renaissance verrät. Doch betreten wir das Innere. Durch einen kleinen Vorbau treten wir sofort in das Innere der Kirche ein. „Einfach, aber nett und würdig“, war meine sofortige Kritik über den inneren Bau. Hinreichend Platz ist geschaffen für die Gläubigen, das Presbyterium schmückt

nachbarter Stationen, von Mariatrost, Himmelberg, St. Michael und Mariathal. Am 8. September, morgens 9 Uhr, begann die Benediktionsfeier unter Assistenzen. Daran schloß sich das feierliche Hochamt vom Propst selbst zelebriert. Die Festpredigt hielt der Rektor von Mariatrost. Der Kirchengesang sang eine lateinische Messe recht passabel, nur fürchte ich, im Cäcilienvereinskatalog wird sie nicht zu finden sein. Bald nach dem Hochamt fand die Benediction des Kreuzweges statt, woran sich der Segen mit dem Allerheiligsten anschloß.

Ein kleines Festessen vereinigte den Mission-Obern, Patres und Brüder, während für die leiblichen Bedürfnisse der schwarzen Festgäste durch Kaffernbier und Fleisch gesorgt wurde. Das Fest verlief ohne den geringsten Mißton.

Am folgenden Morgen verließ der Hochw. Propst bei strömendem Regen morgens 1/26 Uhr die Station, um in Highflats den Zug nach Mariannahill zu treffen. Ebenso kehrten im Laufe des Tages die übrigen Mit-

brüder auf ihre Stationen zurück, obgleich die Wege noch schlüpfrig waren und das Reiten mehr einer Rutschpartie glich.

Gott schütze von seinem neuen Hause in Detting den Hirten und seine Herde und auch unsere verehrten Wohltäter!

P. Eucharius Adams, R. M. M.

Maris stella.

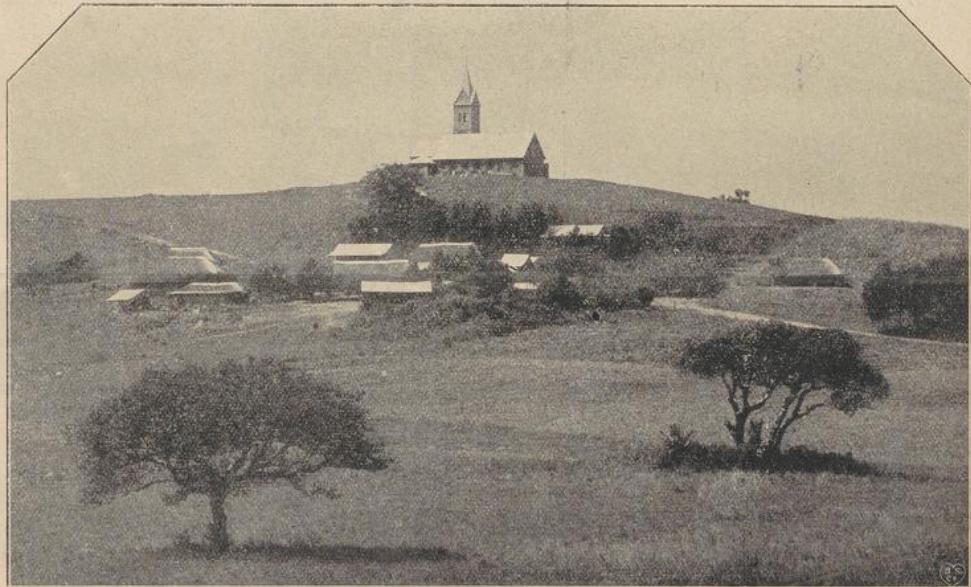
Wohl mancher Fährmann stand im Boote,
Das Ruder in der festen Hand,
Endes des Meeres wütend Toben
Die sich're Führung ihm entwand.

Wenn uns im Leben Sturm umtoft,
Und Klippen dränen hier und dort,
Strahl', Maris stella, unterm Psade
Und leuchte uns zur Himmelspfort!

§.— Maris stella ist zwar nicht die einzige unserer Missionsstationen, von deren Höhe man einen Blick

dann folgt Sturm auf Sturm, und der Kampf ruhet nicht eher, bis der Sieg errungen ist.

In diesem gewaltigen Ringen nun ist uns in Maris stella ein neues Panier und Wahrzeichen geworden, das unserer Missionsstation ihr volles Anrecht auf ihren poeßvollen Titel gibt, nämlich, eine neue Maria, dem Meeresstern, geweihte Kirche. — Die Station an und für sich ist arm, der Sandboden nur mäßig ergiebig. Außer zwei kleinen Wellblechbauten ist alles Lehm-fachwerk mit ärmlichen Strohdächern ausgeführt und das bisherige Notkirchlein weist schon recht bedenkliche Spuren des Verfalls auf. Fürwahr, zur rechten Zeit ist uns da trotz der sonstigen Armut ein großer Trost erwachsen in der neuen, aus selbstgebrannten Ziegelsteinen erbauten Missionskirche. Sie liegt auf sonniger Anhöhe, weit und breit sichtbar, ein Markstein der immer weiter vordringenden katholischen Missionen. Der Turm ist bis weit ins Meer hinaus noch sichtbar, und die ganze Station trägt nun mit Zug und Recht den schönen Namen „Maris stella“.



Missionsstation Maris stella.

auf den Indischen Ozean genießt, aber es ist die einzige, von welcher aus man es klar und deutlich sieht, sogar bis auf die schwämmenden Kämme der tosenden Brandung am klippenreichen Ufer.

Der Schiffer auf hoher See ist oft gar schlimm daran, wenn plötzlich Stürme ihn umtoßen, und die immer höher und höher steigenden Wogen sein kleines Fahrzeug zu verschlingen drohen. Dann hängt sein Blick an den Sternen, ob sie ihm auf irre Fahrt wohl als Führer dienen, vorausgesetzt, daß er sie überhaupt noch sehen kann. Ein solches sturmgepeitschtes Meer ist auch das Menschenleben, zumal bei den noch heidnischen Völkern. Da haben die Sünden und Laster vieler Generationen, die nichts mehr von Gott und dem Himmel wußten, einen unglückseligen Hang zum bösen auf die armen Nachkommen vererbt, und die Macht Satans ist daher eine schreckliche, tief eingreifende. Tritt nun der Missionär mit der Kreuzeswaffe auf den Plan und kämpft er furchtlos an gegen die Mächte der Finsternis,

So leuchte denn, o Meeresstern,
Hell in die Lande nah und fern;
Sei unser Schirm auf Wogenflut,
Sei Leuchte du bei Sturmewut!

Leucht' auch den wilden Kaffernjähnen
Die noch den alten Lastern fröhnen.
Aus Todesnacht, so fern dem Herrn,
Führ' sie an's Licht, du milder Stern!

Fürwahr, das neue Kirchlein ist so recht dazu geeignet. Jetzt schon ist es ein Gegenstand der Freude für alle unsere Christen, sowohl hier auf der Station, wie in der ganzen weiten Umgebung. Im Schiffe der Kirche sind bunte, in der Mariannhiller Glasmalerei hergestellte Fenster angebracht, während im Chorfenster gerade überm Hochaltar in einem farbenprächtigen, von blauen Wassern umgebenen Sterne die Muttergottes mit dem Jesukinde thront. Der Turm strebt seitwärts von der Apis in drei Etagen himmelan und trägt auf dem gefälligen Abschluß ein großes, weit in die Lände schauendes Kreuz. In mutiger Siegesgewißheit thront es

dort oben, das Zeichen des Heiles, eine beständig mahnende Predigt, und schaut so sehnuchtsvoll, so bittend und einladend herab auf die heidnischen Kaffernkraale.

Schöne Anfänge für die Christianisierung des Landes sind schon gemacht. Etwa 60 Kinder besuchen gegenwärtig die Schule, und auch unter den Erwachsenen breitet sich, wenn auch unter Kämpfen und manchen Enttäuschungen, die frohe Botschaft des Heiles immer weiter aus. Unser nächstes Ziel ist jetzt eine neue Schule; ja eine neue Schule, obwohl wir so arm sind. Das Titelbild der heutigen Nummer des „Bergkämme nicht“ illustriert sprechend unsere Armut. Sind es nicht wirklich „armer Leute Kinder“, die sich aus dem wilden Leben der heidnischen Kraale zu uns geflüchtet haben und nun so gekleidet

Grundsteinlegung der neuen Missionskirche in Czenstochau.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Am 23. Oktober 1910 beginnen wir dahier in Czenstochau die schöne Feier der Grundsteinlegung unserer neuen Missionskirche. Die Notwendigkeit einer neuen großen Kirche haben wir in diesem Blättchen schon wiederholt betont, müssen doch bei gewissen Anlässen, wenn das Volk besonders zahlreich zusammenkommt, gegen 400 Personen außerhalb des Kirchleins stehen, und jenen somit nichts als die nackten Mauern; denn das jetzige Missionskirchlein ist kaum imstande, die Brüder, Schwestern und Schulkinder der eigenen Missionsstation, sowie die Inwohner des nahen Christendorfes zu fassen,



Grundstein an der neuen Kirche in Czenstochau.

Wir sind in der glücklichen Lage, den geehrten Lesern unserer Zeitschrift den begonnenen Bau der neuen Kirche in Czenstochau im Bilde bringen zu können, auf welchem der gelegte Grundstein leicht erachtlich ist.

bei uns ausharren? Und nun laden sie alle Opfer, welche die christliche Lehre an jedes Menschenkind stellt, willig auf sich. Sie arbeiten auf unsern von üppig aufwachsendem Unkraut bedrohten Feldern, arbeiten aber auch fleißig auf dem Acker des eigenen Herzen, eifrig bemüht, es rein zu halten vom Unkraut der Sünde.

Am Abend sodann, nach des Tages Mühe, ruft das Aegloßlein zur Ruhe, und das gemeinsame Gebet des „Angelus“ gibt dem Tage und der vollbrachten Arbeit die christliche Weihe. Das Geläute dringt hell und klar in die stillen Täler hinab und verleiht ähnlich wie die Kirche und ihr schmucker Turm dem ganzen Gelände einen christlichen, echt katholischen Anstrich. Selbst den Europäer mutet es hier ganz heimatisch an, und die ehren Glockentöne wecken in seinem Herzen die Sehnsucht nach der wahren, ewigen Heimat dort oben. Drum Dank auch der edlen Dame von Würzburg, welche unterm Marien stella schon vor Jahren die schönen Glocken in so edelmütiger Weise schenkte! Sie haben ihr bisheriges, im Kreise aufgestelltes Holzgerüst verlassen und hängen jetzt oben im Türmchen.

geschiweige denn alle die vielen Christen, Heiden und Katechumenen, die oft weit her von allen Himmelsgegenden zusammenströmen.

Kurz, der Neubau war zur unabsehbaren Notwendigkeit geworden; rasch nahm man das Werk in Angriff: Es wurden Steine für die Fundamente gebrochen und zum Bauplatz gefahren, etliche Hunderttausend Ziegelsteine gebrannt, ein gutes Stück der Anhöhe oberhalb der alten Kirche abgetragen und für Bauzwecke eingeebnet, die Fundamente ausgestellt und endlich mit dem Baue selbst begonnen. Daz sich unsere Missionsstation damit eine große Sorge aufgeladen, liegt auf der Hand; denn woher sollen wir die Mittel nehmen, einen solchen Bau zu vollenden? Die bisherigen frommen Spenden haben schon die Fundamente verschlungen, und es wird noch viele und große Opfer kosten, bis das Ganze unter Dach, und das Innere seinem Zweck entsprechend eingerichtet ist; allein, wir vertrauen auf den Herrn, sowie auf die bekannte Opferwilligkeit unserer geehrten Freunde und Wohltäter, die uns bis jetzt noch nie im Stiche gelassen haben.

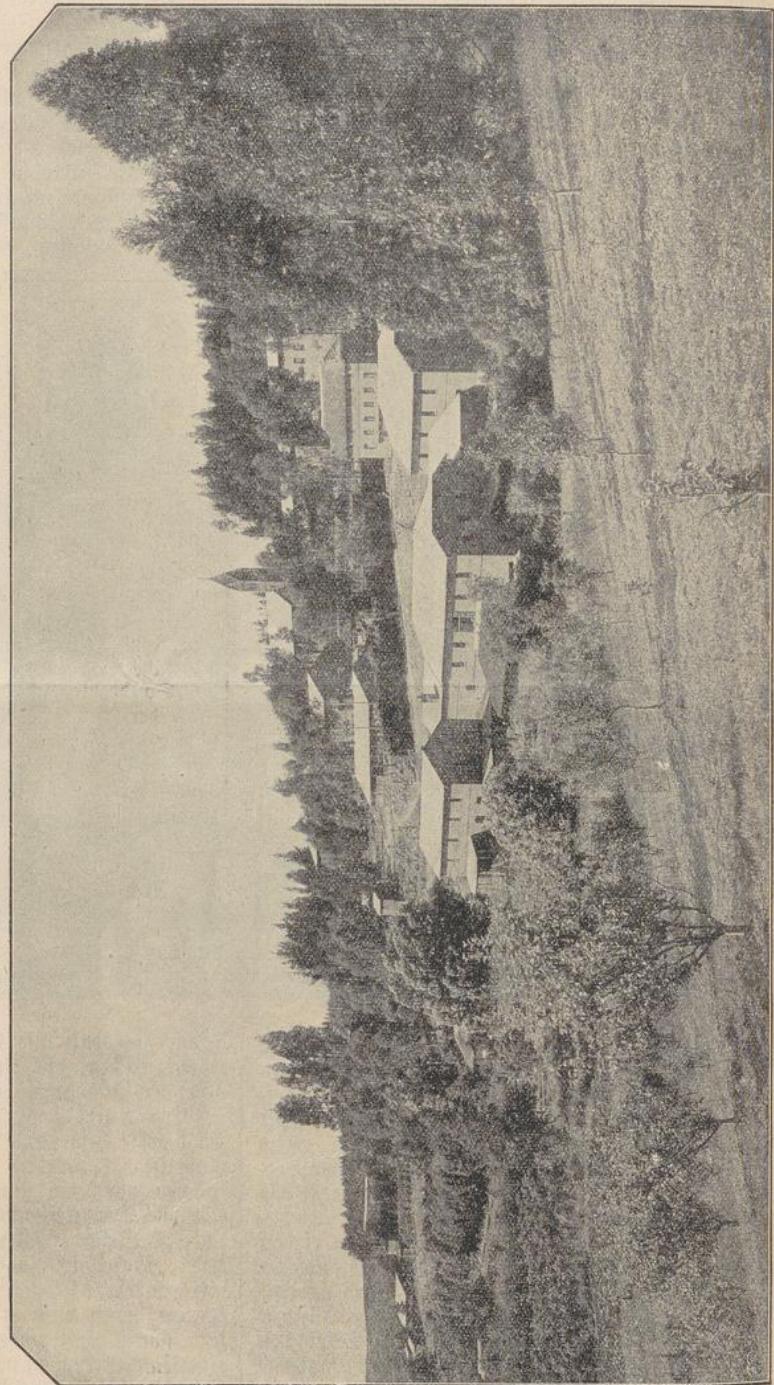
Doch nun zur Sache selbst, zur schönen Feier der Grundsteinlegung! Tags zuvor ward alles schön hergerichtet: an der Stelle, wo einst der Altar zu stehen kommt, erhob sich vorschriftsmäßig ein hölzernes Kreuz, und auch der sogenannte Grundstein mit der Vertiefung, in welche die Urkunde eingelassen werden soll, war an einer schweren eisernen Kette zwischen einem Traggerüste befestigt, so daß er nach der Benediction bequem eingesenkt werden konnte. Außen war die Jahreszahl 1910 eingemeißelt.

Am Tage selbst — es war der 23. Sonntag nach Pfingsten — strömte von allen Himmelsgegenden eine ungeheure Volksmenge herbei. Da waren zunächst wir Ordensleute: 14 Brüder und 24 Missionsschwestern, alle unsere 160 Schulkinder, gegen 50 Marienhausmädchen, 74 Tages Schüler aus dem nahen Christendorfe und überdies eine ungezählte Menge schwarzer Christen, Katholiken und Heiden, die alle Zeuge der seltenen Feier sein wollten. Von Mariannhill aber war der Hochwürdige Propst Gerard Wolpert persönlich zur Benediction des Grundsteines eingetroffen; in seiner Begleitung war unser Hochw. P. Professor, P. Salesius Eßer, und P. Paulus; vom benachbarten Lourdes erschien der Superior P. Bruno Schrimpf; dazu kamen noch unser eigener Stationsrektor, der Hochw. P. Innocens Buchner und sein Assistent der Hochw. P. Emmanuel Hanisch, so daß im Ganzen sechs Priestermissionäre beisammen waren.

Nur eines war zu bedauern, daß sich nämlich der Himmel plötzlich mit dunklem Gewölk überzog, so daß die Festpredigt nicht, wie geplant worden war, im Freien gehalten werden konnte, sondern in der alten Kirche, welche die vielen Anwesenden natürlich bei weitem nicht zu fassen vermochte. Als Prediger fungierte der Hochwürdige P. Bruno, der in bereitden Worten die schöne Feier der Grundsteinlegung

erklärte. Er wies namentlich hin auf Christus, den wahren Grund- und Eckstein, auf den alle unsere Werke aufgebaut sein müssen, wenn sie Gott gefallen sollen. Ohne dieses Fundament verlieren sie ihren wahren, übernatürlichen Wert und das Anrecht auf die ewige Belohnung.

An die schöne Feier schloß sich das sonntägliche Hochamt, bei welchem unsere Neuchristen nicht verfehlten, eine würdige Opferspende für den Kirchenbau zu geben, je



Missionsstation Gennithoan.

nach Maßgabe ihrer bescheidenen Vermögensverhältnisse. Sie opferten ihr Scherlein mit Freuden und die ganze Station widerholte von Jubel und Dank, daß jetzt für die neue schöne Kirche die Fundamente gelegt sind und nun mit dem eigentlichen Bau begonnen werden kann.

der, wie angedeutet, aus schönen, von unseren Brüdern hergestellten Ziegeln aufgeführt werden soll. Bekanntlich erhebt sich unsere Missionsstation Czenstochau terrassenförmig an der vom rechten Ufer des Umzinkulu aufsteigenden Berghalde. Das eigentliche Zentrum bildet die neue Kirche, zu der man von dem sie umgebenden Vorplatz auf 15 Stufen hinaufsteigen muß. Leider können wir auch heute noch keine Pläne und Skizzen vorlegen, allein wir zweifeln nicht, daß die neue Kirche ein würdiges Gotteshaus werden wird.

Möge der kirchliche Segen, der nun auf dem Grundstein ruht, sich wirkam erweisen auch während des ganzen Baues; möge er ruhen auf allen unseren Brüdern, Arbeitern und Bauleuten, und so ein Werk zeitigen, das auf Jahrhunderte hinaus für die ganze weite Umgegend eine ständige, unerschöpfliche Segensquelle sein soll. Das walte Gott!

Das Hauskreuz.

Der Kreuze gibt es viele
Auf Gottes weiter Welt,
In Kirch' und Haus, am Wege
Findest du sie aufgestellt:

Von Eisen, Holz und Marmor,
Von Gold und Edelstein,
Die einen groß behauen,
Die andren schön und fein.

Das Kreuz doch aller Kreuze,
Das Hauskreuz soll es sein.
Man sagt, es drückt schwerer,
Als die von Holz und Stein.

Wie schwer es auch mag drücken,
Wie groß auch seine Pein,
Du sollst es lieber tragen,
Als selbst ein Hauskreuz sein.
† P. Nelsen, C. M.

„Ich komme sicher in den Himmel.“

Vom Hochw. P. Erasmus Hörlner, R. M. M.

St. Michael. — Jüngst erzählte mir unsere Lehrerin, Schwester Aemiliane, folgenden kleinen Vorfall, der sich dieser Tage in unserer Mädchenchule zutrug.

Eine größere Gruppe Schulmädchen saß da in der freien Zeit beisammen. An Unterhaltungsstoff haben sie absolut keinen Mangel. Der fehlt diesen schwarzen Bastköpfen überhaupt nie; heute aber geht es besonders lebhaft her. Eine von ihnen hatte nämlich die Frage aufgeworfen: „Werden wir wohl in den Himmel kommen?“ — Da ging's nun los: In wenigen Augenblicken entwickelte sich über das interessante Thema eine regelrechte Redeschlacht.

Die meisten unserer Kinder sind im Katechismus trefflich unterrichtet, und die biblische Geschichte zählt zu ihrer Lieblingslektüre, in welche sie sich auch in der freien Zeit oft vertiefen, dazu ist ihnen von der Predigt und Christenlehre noch dies und das in lebhafter Erinnerung. Die eine brachte nun vor, was sie jemals über den Himmel und seine Seligkeit Gutes und Schönes gelesen und gehört hatte. Eine zweite aber warf den Satz dazwischen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die sich Gewalt an tun, reißen es an sich!“ Eine dritte: „Schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und

wenige sind's, die darauf wandeln. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Kurz, der Gründe dafür und dagegen gab es viele; der eine Satz weckte Freude und Hoffnung, der andere dagegen Furcht und Bangen.

Eines war sicher und ausgemacht: alle, alle, wollten in den schönen Himmel kommen, wollten daselbst Gott schauen in seiner unendlichen Herrlichkeit und Majestät, sowie Maria, die Himmelskönigin, und die Engel und Heiligen alle. Die Schönheit des Himmels begeisterte die Kinder, sie überboten sich förmlich in ihrer bilderrichen Sprache in der Schilderung der himmlischen Glorie, — dann aber traten ihnen wieder die ernsten Worte vom „schmalen Weg“ usw. vor die Seele . . . Wenn sie dann erst der vielen Gefahren gedachten, die ihnen beständig drohten, wollte ihnen vollends aller Mut entsinken. „Ja, wer wird da hinein kommen?“ fragt die eine, fragt die andere und macht dabei eine überaus ernste, nachdenkliche Miene . . . „Der Heiland ist aber doch so gut, so barmherzig, gütig und langmütig! Er ist der gute Hirte, der sein Leben hingibt für seine Schafe und der selbst dem einen verlorenen nachgeht und nicht ruhet, bis er's gefunden . . . Er ist unser Heiland und Erlöser, er sitzt zur Rechten des Vaters als unser Mittler und Fürsprecher und will auch uns dort oben eine Wohnung bereiten . . .“

„Vielleicht kann's doch gehen,“ meinen nun die einen. „Wenn wir uns recht zusammennehmen, schön brav bleiben, fleißig beten und arbeiten.“ — Doch andere waren gleich wieder den Gallentropfen des Zweifels hinein: „Ja, wenn! — Sind wir aber nicht tatsächlich voll Fehler und Schwächen. Heute machen wir die besten Vorsätze, und morgen haben wir alles vergessen.“ —

So drehte sich die Unterhaltung längere Zeit hin und her, und die kleine Gesellschaft schwieb zwischen Hangen und Bangen, Zagen und Hoffen.

Da schlägt auf einmal eines der Mädchen mit flacher Hand wuchtig auf das Pult der Schulbank und ruft im Brustton fesselfester Ueberzeugung aus: „Ich komme sicher in den Himmel!“

Erstaunt schauen alle auf und starren verwundert das Mädchen an, das den sonderbaren Satz gesprochen. War es Scherz oder Ernst, was sie da gesagt? — Diese aber zeigt in ihrer Miene einen solch entschlossenen Gesichtsausdruck, daß kein Zweifel mehr besteht, es sei ihr voller Ernst.

Einen Augenblick ist alles still; dann aber werden ihr wie einem Munde die Fragen entgegengeworfen: „Wie, Maria, du kommst sicher in den Himmel? Wie kannst du das wissen? Das weiß nur Gott allein! So vermessen soll ein Mensch nicht reden!“

Doch die Angeredete ließ sich dadurch nicht im geringsten irre machen, sondern wiederholte ruhig und gelassen die Worte: „Ja, ich hoffe fest und sicher, daß ich einmal in den Himmel komme. Wollt ihr wissen, warum? Hört, ich will es euch sagen:

Ihr wisst, ich hatte zu Hause eine fränkische Mutter. Ich war ihr einziges Kind, denn die übrigen Mädchen im Kraale waren von einer anderen Mutter; auch waren sie noch klein und konnten daher bei der Arbeit wenig helfen. O, ich hatte Vater und Mutter so gern, so gern und fühlte mich so glücklich im elterlichen Kraal . . . Im Innern aber sprach eine Stimme zu mir: „Gehe zu den Ama-Roma in die Schule, bekehre dich, werde Christin und lasse dich taufen!“ O, das war ein harter, langer Kampf; viele, viele Tage war mein Herz geteilt. Die Stimme trieb mich an, in die Schule zu gehen, ich aber wollte Vater und Mutter nicht verlassen. Weil es aber

im Herzen immer wieder und wieder mahnte: „Geh' in die Schule!“ machte ich mich eines Tages auf und rannte hieher, der Schule zu. —

Der Vater holte mich zurück; aber nach kurzer Zeit trieb es mich innerlich wieder zur Schule. Ich entstieß ein zweitesmal. Nun ließen mich die Eltern gewähren. Der Vater holte mich nicht mehr . . . Nun bin ich getauft, bin ein Kind Gottes. Die Gnade ist groß, hat mich aber auch viele Opfer gekostet. Aus Liebe zum Glauben habe ich meine Heimat verlassen, habe mich von Vater und Mutter und meinen Geschwistern getrennt und habe hier ausgeharrt. O, das war oft so schwer! Wie oft habe ich an meine liebe Mutter gedacht, die nun allein war und frank und schwach und niemand hatte, der ihr half . . . Wie oft war ich versucht, wieder heim-

Taufe und Tod eines Häuptlings.

Von Br. Flavian, R. M. M.

Triashill. — Eine kleine Strecke von unserer St. Barbara-Schule entfernt liegt auf einem hohen Berge ein aus fünf Hütten bestehender Kraal. Sein Besitzer, Metewa mit Namen, ein schon hochbetagter Mann, bekleidete seit vielen Jahren die Würde eines Häuptlings und gebot als solcher über alle die umliegenden Kraale. Er war unserer Mission gut gewogen und schickte seine Kinder fleißig zur Schule.

Als er in letzterer Zeit viel zu kränkeln begann, besuchte ihn wiederholt unser Katechet, Bruder Aegidius, und mahnte ihn dringend zum Empfang der hl. Taufe, doch der sonst gut gesunde Mann, der aber natürlich



P. Erasmus vor einem Kraal bei St. Michael.

zugehen; doch ich blieb, blieb aus Liebe zu meinem hl. Glauben. Soll mir das unbelohnt bleiben? Nein, Gott ist gerecht, und der liebe Heiland selber hat gesagt: „Wer Vater und Mutter um meinetwillen verläßt, wird hundertfachen Lohn dafür erhalten und einen Schatz im Himmel finden.“ Ja, ich komme sicher in den Himmel!“

Keine der Anwesenden getraute sich, der jugendslichen Rednerin entgegenzutreten. Sie schwiegen und gingen nachdenklich auseinander.

Gebe Gott, daß dieses Mädchen auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Erzengels Michael, des großen Patrones unserer Missionsstation, ihrem Vorsätze treu bleibe, den Glauben bewahre und die Gebote halte! Wer von unsfern geehrten Lesern und Leserinnen betet in dieser Meinung ein andächtiges Ave Maria?

von den Geheimnissen unseres hl. Glaubens nur sehr mangelhafte Vorstellungen hatte, erwiederte: „Gott hat mich so erschaffen (er meinte als Heiden) und so will ich bleiben, bis er mich zu sich ruft; auch will ich nach meinem Tode dorthin gehen, wo meine Vorfahren sind.“ So sprach er, und dabei blieb er; wie es überhaupt schwer hält, einem Kaffer, der sich einmal eine gewisse Idee in den Kopf gesetzt hat, eine andere Gefünnung beizubringen.

Da auch zwei Besuche, die ich bei ihm machte, ihn nicht umzustimmen vermochten, ließ ich meine Schüler jeden Tag drei Ave Maria für ihren Häuptling beten, damit er nicht ohne die hl. Taufe dahinstirbe. Und siehe, was menschliche Bemühung nicht zu Stande brachte, bewirkte in kurzer Zeit die Gnade Gottes.

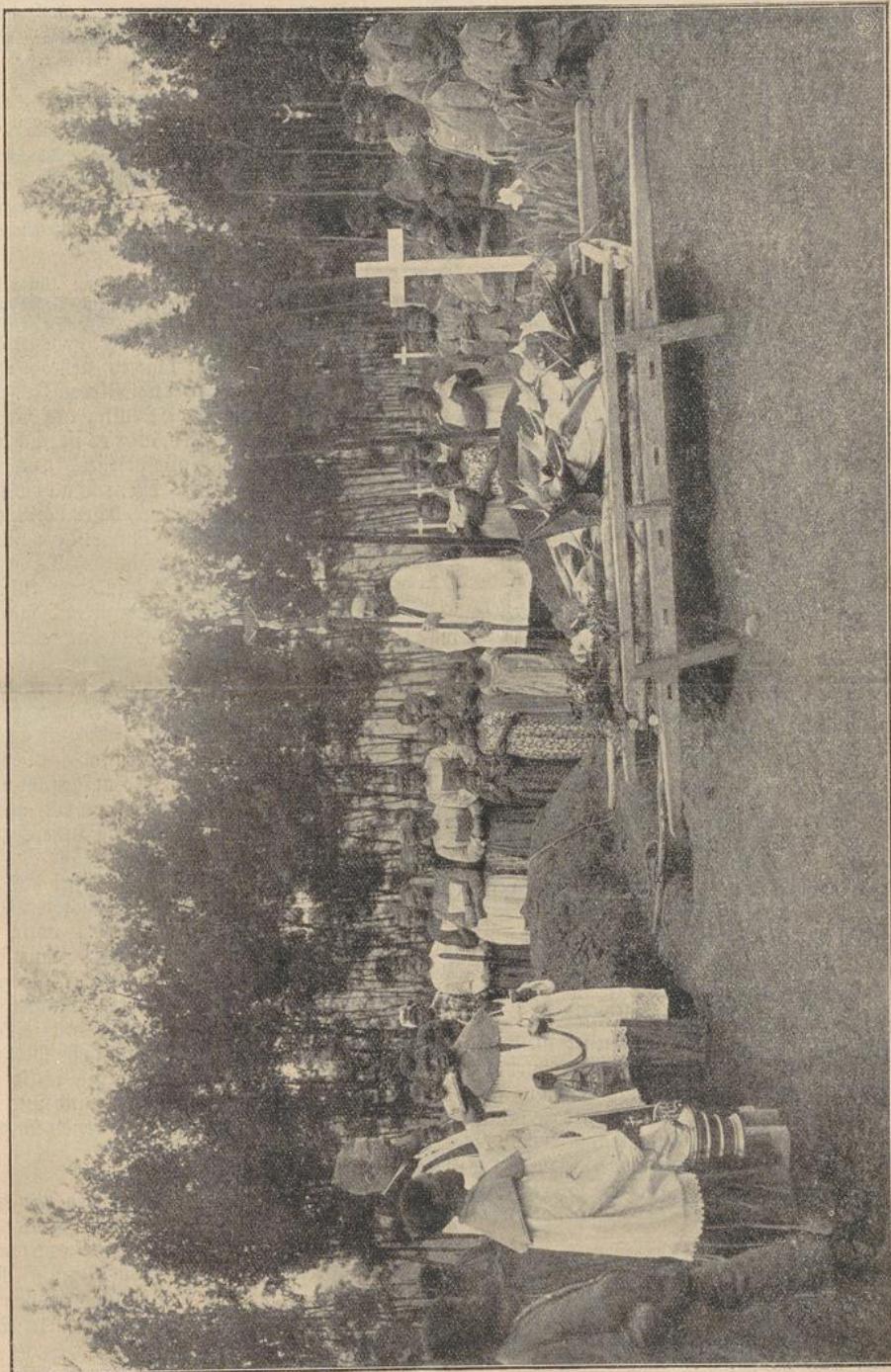
Eines Tages ging ich wieder hinauf in seinen Kraal und fand ihn zwar körperlich sehr schwach, doch geistig ganz umgewandelt. Er lag vor seiner Hütte an der Sonne, drückte mir freudig die Hand und bat sofort um

die hl. Taufe. „Ich muß bald sterben.“ sagte er, „mein Weib und meine Kinder sind draußen bei der Arbeit, und ich sitze ganz allein und verlassen hier. Bleibe doch du eine Weile bei mir und spende mir heute noch die hl. Taufe, denn ich will als Christ sterben.“

Wer war bei diesen Worten froher als ich! Sofort ließ ich durch einen schwarzen Burschen, der mich begleitete, die Frau des Häuptlings, sowie dessen Kinder herbeirufen, die etwa ein Viertelstündchen vom Kraale entfernt mit dem Ausklopfen des Getreides beschäftigt waren. Sie kamen schleunigst herbei und mit ihnen eine Menge neugierigen Volkes, so daß der alte Herr nicht wenig darob erfreut war, auf einmal so viele seiner geliebten Kinder um sich zu sehen. Ich erteilte ihm sodann noch einen kurzen Unterricht, verrichtete mit ihm einige Gebete, stellte an ihn die im Taufritus vorgeschriebenen Fragen, die er alle korrekt beantwortete und taufte ihn sodann auf den Namen „Vinzentius“. Es war Donnerstag, den 21. Juli v. J., und alles versammelte Volk freute sich gar sehr, daß ihr Häuptling die hl. Taufe empfangen hatte.

Gott schenkte ihm übrigens noch eine kleine Frist, damit er sich noch besser auf den Tod vorbereiten könne, eine Gnade, die er auch getreulich benützte. Ich fand ihn jedesmal recht geduldig und gottergeben, so oft ich ihn besuchte. Am 11. August kam der Hochwürdige

P. Adalbero hieher, um die hl. Messe zu lesen und spendete bei diesem Anlaß dem Kranken die letzte Oelung. Man sah es dem guten, alten Manne an, daß seine Tage



Begräbnis eines Häuptlings.

gezählt seien. Wirklich starb er auch noch am gleichen Tage still und friedlich abends 6 Uhr.

Am zweiten Tag zog ich nach Beendigung des Unterrichtes mit all meinen 150 Schulkindern zum betreffenden Kraale. Hier fanden wir eine Menge heidnischen

Volkes versammelt, die alle um den dahingeschiedenen, vielgeliebten Inkosi weinten und jammerten. Das Grab war schon bereit; es bestand aus einer Vertiefung, die unter einem mächtigen, haushohen Steinblock ausgeworfen worden war.

Ich betete nun zunächst mit meinen Schulkindern ein paar Vater unser für den Verstorbenen und sang man dann ein Trauerlied. Zwei kräftige Burschen holten zwischen die Leiche aus dem Kraale und legten sie auf eine Art Bahre, die sie in primitiver Weise aus einigen Stangen hergestellt hatten. Ich besprengte die Leiche mit Weihwasser und ordnete den Zug. Vier Burschen trugen die Bahre, die Schulknaben gingen voraus, die Mädchen und das übrige Volk kamen hintendrein. Beim Grabe angekommen, richtete ich an das Volk ein paar erbauende Worte und betete sodann in der Manikä-Sprache das Misericordia.

Nun nahmen drei Männer die Leiche und schoben sie vorsichtig in die etwa sieben Fuß lange Grabhöhle, die mich lebhaft an die römischen Katakomben erinnerte. Nachdem ich Grab und Leiche abermals mit Weihwasser besprengt hatte, nahm einer der Männer das weiße Tuch, in das die Leiche eingehüllt war, vom Gesichte hinweg, und begann sodann mit Hilfe einiger anderer Schwarzen die Grabhöhle mit großen Bruchsteinen zu vermauern. Die Jungen wurden sorgfältig mit Lehm überstrichen, und die ganze Arbeit vollführten sie so ehrerbietig und still, daß ich mich höchstlich erbaute.

Ein gemeinsames Trauerlied bildete den Schluß der seltsamen Leichenfeier. Möge die Seele des alten Häuptlings in Frieden ruhen, und am Throne Gottes die Bekhrung recht vieler seiner Stammesgenossen erbitten!

Chronika eines fahrenden Schülers.

Bon Clemens Brentano.

(Fortsetzung.)

Da ich die große Freundschaft meines Herrn aus dieser Rede vernommen hatte, fasste ich einen guten Mut, setzte mich zu ihm unter den Baum und sprach also: „Mein gnädiger Herr und Ritter, es gibt keinen ehrlicheren Weg ins Leben, als die Geburt, denn unser Heiland ist ihn auch gewandelt, und so gibt es auch keinen ehrlicheren Weg zur Armut, als in ihr geboren zu sein, denn auch unser Heiland ward in ihr geboren; und so kam ich zur Armut, als ich zur Welt kam.“

Aber ich bin doch nicht lang arm geblieben, denn ich fand eine unaussprechlich liebe Mutter; die ließ mich an ihrem Herzen schlummern, und sah auf mich nieder mit sorgenden Liebesblicken, und weckte sie mich nicht mit ihren Tränlein, die auf mich niedersfielen, so weckte sie mich mit Küschen und ließ mich ihr eigenes Leben trinken an ihrer Brust, — o Herr, war ich nicht reich? Wer ist ärmer und zugleich reicher, als ein neugeborenes Kindlein? —

Ja, ich war so reich, daß ich meiner lieben Mutter Freud und Leid verdoppeln konnte, was Ihr wohl aus einem Lied vernehmen werdet, das meine Mutter oftmals sang, wenn sie mich in frühester Jugend einschlaferte, und habe ich es nach ihrem Tode in ihrem Gebetbüchlein liegend gefunden. Es ist aber gestellt, bald als rede ein Kindlein zur Mutter, bald die Mutter zu ihm. Nun hört:

Das Kind:

„O Mutter, halt dein Kindlein warm, Die Welt ist kalt und helle,
Und trag es fromm in deinem Arm, An deins Herzschwelle,

Lieg still es, wo dein Bujen habt, Und leis herab gebüdet,
Harr' liebvol, bis es die Auglein habt, Zum Himmel felig blickt.
Ich schau zu dir so Tag als Nacht, Muß ewig zu dir schauen,
Du mußt mir, die mich zur Welt gebracht, Auch nun die Wiege bauen.
In deines leichten Schozes Hut Sollst du dein Kindlein schausten,
Doch es dir bleibe so lieb, so gut, Wie Träume es umgaufelt!“

Die Mutter:

„Und weck' ich dich mit Tränen nicht, So weck' ich dich mit Küschen,
Aus dinem Aug mein Tag anbricht, Sonn', Mond dir weichen müssen.
O du unschuld'ger Himmel du! Du lachst aus Kindeshlichen,
O Engelsehen, o frille Ruh', In dich mich zu entzücken!
Ich schau' zu dir, so Tag als Nacht, Muß ewig zu dir schauen,
Und wenn mein Himmel träumt und lacht, Wächst Hoffnung und
Beträumen.“

Vater unser, der du im Himmel bist, Unser täglich Brot gib uns heute;
Gereuer Gott, Herr Jesu Christ, Tränt' uns aus deiner Seite!“ —

Nachdem ich das Lied gesagt, waren ich und mein Herr Ritter ein bißchen still. Dann hob er an und sprach: „Du hast recht, lieber Johannes, du warst recht reich, eine so liebe Mutter auf Erden zu finden. Das ist ein schönes Lied, aber es ist auch wie Trauer darin; wer hat es denn also gesetzt?“

Da sagte ich: „Mein Vater hat es gesetzt, als ich noch nicht geboren war, da er von meiner Mutter scheiden mußte, und hat sie ihn seitdem nie wieder gesehen, und ich selber kenne ihn nicht.“ — Da brachen mir die Tränen aus, aber mein gnädiger Herr fuhr mir freundlich mit der Hand über das Haupt und sagte: „Sei wohlgenut! Ich will dein Vater sein, das reicht auf Erden hin, Gott geb's!“ —

Da fügte ich ihm die Hand und fuhr fort: „Ach, Herr Ritter, solcher Reichtum an einer so lieben Mutter war noch nicht genug, denn gute Leute nahmen mich auf ihre Arme und trugen mich in die Kirche. Da ward ich durch die heilige Taufe aufgenommen unter die Kinder Gottes und ward gereinigt von aller Sünde und ward teilhaftig der Verjährung unseres Herrn Jesu Christi. Da ward ich erst reich über alle Maßen, da hatte ich das ewige Leben und den Schlüssel des Himmels geschenkt!“

Dann aber ward mir auch gegeben viel irdische Herrlichkeit, und was zum Leben nötig und lustig ist; denn ich ward gelehret, daß der Glanz der Sonne all mein Gold sei, der Spiegel der Flüsse all mein Silber, die grünen Wiesen mit ihren Blumen all meine Teppiche und Tapeten, der Himmel mit seinen blauen gestirnten Gewölben und der grüne hohe Wald all meine Gebäude und Hallen! Ja, endlich bin ich so reich geworden, daß mir die ganze Welt offen stand und alle guten Menschen meine Diener wurden, zu denen ich sprechen durfte: „Gib mir dies, gib mir jenes!“

Und hatte ich auch keinen Herrn, als den Herrn aller Herren, den lieben Gott, der mir das Leben zu einem Lehen gegeben und in dessen Hände ich es — so der hl. Geist seine Gnade verleiht und mein Herr Jesu sich meiner erbarmt, — ohne große Makel zurückzugeben hoffe. Ich bin somit eines großen Ritters Sohn und habe mir zum Spruche auf mein Schild erwählt:

„Der Himmel ist mein Hut, Die Erde ist mein Schuh,
Das heilige Kreuz ist mein Schwert, Wer mich sieht, hat mich lieb wert!“

Da lächelte Herr Weltlin und sprach: „Dein Hut ist besser als dein Schuh, die wirfst du dir bald ablaufen; aber dein Schwert ist das mächtigste auf Erden und hat einen guten Waffenschmied gehabt. Du bist ein guter Ritter, und deine Fahrt mag glücklich abgehen, denn die

dich sehen, haben dich lieb und wert. Aber erzähl' mir nun dein Herkommen!"

Da zog ich ein Buch aus meinem Buchbeutel und sprach: "Ich will es Euch lesen, denn ich habe angefangen, es mir aufzuschreiben, und zwar so recht ausführlich, wie es mir eingefallen, mit allerlei Rede und Belehrung, wie mir bewußt ward, daß es gewesen ist und gewesen sein kann."

Da sprach Herr Weltlin: "Du kannst schreiben? Johannes, das kann ich nicht, und bin ich begierig zu hören, ob du auch alles so aufgeschrieben, daß ich es wohl genießen mag. Denn da die Schrift als etwas künstlicheres und dem Menschen Merkwürdigeres geben wird, als gewöhnliche Rede, die schnell dahinfliegt,

Das erste, dessen ich mich aus frühester Jugend von meiner Mutter recht deutlich erinnere, ist, daß sie mich lehrte, mich mit dem Zeichen des hl. Kreuzes zu bezeichnen und die Hände zu falten und das Vater unser und den englischen Gruß zu beten. Sie sagte mir die Gebete vor, ich schaute nach ihren Lippen und sprach ihr nach; und ich erinnere mich noch recht deutlich meiner großen Freude, als ich zum ersten Male abends neben ihr an ihrem Bettchen kniete und diese heiligen Gebete mit ihr fertig und ohne Fehler sprach. Jetzt noch, wenn ich bete, ist es mir oft, als schaute ich nach ihren Lippen und spräche ihr nach.

Sie war arm, fromm und arbeitsam, und wenn ich sie gleich später in mancherlei Geschäft gesehen, schwelt mir ihr Bild doch meistens betend, singend oder spinnend



Doppelquartett.

so soll sie auch des Aufbehaltens würdiger dem Menschen dargereicht werden und also wohlgesetzt und deutlich sein. Dies nun!"

Da hob ich an:

Chronika des fahrenden Schülers
Johannes Laurenburger
von Polsnich an der Lahn.

Dies Buch ist mir wert und lieb,
Wer es mir stiebt, der ist ein Dieb.

Ich bin geboren am 20. Mai 1318 zu Polsnich an der Lahn. Das ist ein Hof, der gehört zum Kloster Arnstein, darin ich getauft wurde Johannes. Meine Mutter selig wohnte in einem kleinen Häuslein vor dem Hof, und nannte man sie die schöne Laurenburger Els; mein Vater aber, den ich nie gesehen, war der Ritter Johann Georg von der Laurenburg, die dem Kloster Arnstein gegenüber an der Lahn liegt. Was es aber für eine Beschaffenheit mit ihm habe, will ich hier niederschreiben, soweit ich erfahren, wenn ich zu der Zeit in meinem Leben gelange, da es mir selbst bekannt worden.

vor Augen. Wenn sie mich manchmal abends schon im Bett entschlafen glaubte, wachte ich noch und horchte auf das Schnurren ihrer Spindel und ihrem röhrenden Gesang, denn sie saß spät auf, ihr Brot in Ehren zu verdienen.

Der Anblick meiner holdseligen Mutter, wenn sie so bei Lampenschein vor sich hin sang und spann, rührte mich oft bis zu Tränen; warum, das weiß der liebe Gott gewiß, zu dem ich wohl zuhörend mit kindlichem Herzen für sie gebetet habe.

Einmal weiß ich, daß ich gar sehr weinen mußte, als ich sie nachts bei ihrem Rocken so vor sich hin singen hörte; denn da sang eine Nachtigall vor unserm Fenster auch zu singen an. Es war schon sehr spät und der volle Mond schien klar und hell. Meine Mutter aber hörte nicht auf zu singen und sangen das Böglein und sie zugleich. Da habe ich zum erstenmal Traurigkeit empfunden und kindliche Sorgen um den Ernst des Lebens gehabt, die ich wohl noch fühle, aber nicht auszusprechen vermag; da habe ich mich auch leise im Bett aufgerichtet und meiner Mutter zugehört. Sie aber sang ein Lied, das lautete also:

„Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen
Und spüne so allein,
Den Toden klar und rein,
Solang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall,
Nun mahnt mich ihr Schall,
Doch du von mir gefahren.

Gott wolle uns vereinen!
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein.
Ich sing' und möchte weinen.“

Besonders traurig aber kam es mir vor, daß der Vogel und meine Mutter zugleich sangen und doch nicht recht miteinander. und hätte ich damals wohl wissen mögen, ob der Vogel in seinem Gesange auch meiner Mutter gedachte, und ob er auch lieber geweint als gesungen hätte. Ich fragte darum meine Mutter mit den Worten: „Mutter, was singt denn die Nachtigall dazu?“

Da sagte sie: „Die Nachtigall sehnt sich und lobet Gott, also tue auch ich. Aber, Johannes, warum wachst du? Schlafe, du mußt morgen früh heraus und mit mir nach Kloster Arnstein gehen. Wenn du nicht schlafst, so nehme ich dich nicht mit.“ Da löschte sie die Lampe aus und trat vor mein Bettlein und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz und küßte mich, und da ich fühlte, daß sie weine, schlang ich meine Arme um ihren Hals und drückte ihr Antlitz fest an das meinige, und da weinten wir beide.

Ich fragte sie aber: „O liebe Herzmutter, was weinst du, und warum machst du mir nochmals das Kreuz? Ich habe ja schon gebetet.“

„Lieber Johannes“, sprach sie hierauf, „ich mache dir immer das Kreuz und küsse dich, wenn ich schlafen gehe, daß dir Gottes und deiner Mutter Segen in der Nacht zugute komme; aber du hast bisher immer geschlafen, wenn ich es tat und wußtest es darum nicht. Aber warum sie weine, sagte sie mir damals nicht. Darauf entkleidete sie sich und legte sich zu Bette und betete laut; ich aber sprach ihr nach:

„Herr Jesu, ich will schlafen gehn,
Laß vierzehn Engel um mich stehn:
Zwei zu meinem Fußend',
Zwei zu meiner rechten Seite,
Zwei zu meiner linken Seite,
Zwei zu meinem Kopfend',
Zwei zu meinem Decken,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weisen,
Zwei zu meinem Paradeisen!“

worauf wir ruhig einschliefen.

Allerlei für Naturfreunde.

(Fortsetzung.)

Recht liebe und hochwillkommene Gäste sind in unsern Obst- und Gemüsegärten die schon erwähnten Bachstelzen. Die kleinen Nimmersatte, die hier zu Lande ein graues, aber recht hübsches und zierliches Kleidchen tragen, räumen unter den im Gemüsegarten massenhaft vorkommenden Raupen, Käfern, Engerlingen usw. tüchtig auf. Dabei vollführen sie ein so munteres Gezwitscher und zeigen sich so zutraulich und treu, daß wir Gartenbrüder wirklich viel Freude und Spaß daran haben. Bruder Heinrich gestand mir jüngst, sie hätten sich ihm früher, wenn er knieend im Freien sein Offizium betete, öftmals auf die Schultern und das Skapulier gesetzt, und mir selbst laufen sie oft vor und unter der Haube herum und holen sich die kleinen weißen Engerlinge und roten Larven aus der frisch umgegrabenen Erde hervor. Manchmal fressen sie mir sogar zutraulich aus der offenen Hand, worüber sich dann unsere schwarzen Schulknaben höchst wundern, denn ihnen

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk ich dein allein, —
Mein Herz ist klar und rein, —
Gott wolle uns vereinen!

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen!
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein.
Ich sing' und möchte weinen.“

gegenüber sind diese Vögelchen viel schüchterner und halten sich in respektvoller Ferne; sie wissen aber auch warum; denn vor einem Kaffer ist nichts sicher, was nach „innyoma“ oder Fleisch riecht.

Wenn ich zuweilen in der Arbeit etwas inne halte und die bei uns übliche Gebetspause mache, setzen sich mir diese munteren Kameraden hart vor die Füße, zwitschern ohne Unterlaß und blicken erwartungsvoll zu mir auf, denn sie wollen ihre Mahlzeit unter den Larven und Engerlingen fortsetzen. Ja manchmal flattert einer senkrecht an mir bis zum Gesicht herauf, als wollte er mich schnell aus den Gedanken ausscheuchen und zu neuer Arbeit ermuntern.

Weniger liebe und nützliche Vögel sind die Raben und Saatkrähen. Sie treten namentlich auf einzelnen weiter im Innern gelegenen Stationen sehr zahlreich auf und richten an den Feldfrüchten und Saaten, zumal im Mais und Weizen, ganz erheblichen Schaden an. In Größe und Gestalt sind sie ihren europäischen Brüdern ziemlich ähnlich, nicht aber in der Farbe. „Selten wie ein weißer Rabe“ heißt es bei uns im Sprichwort, wenn man eine unerhörte Ausnahme bezeichnen will; hier in Südafrika aber sind weiße Raben, wenigstens solche mit weißgestreiften Flügeln und schwarze Krähen mit einem weißen Ring um den Hals, durchaus keine Seltenheit. Auch ihr Ruf ist anders; während sie in Europa ihr helles, kurzes „Kra, kra“ austönen, rufen sie hier ein tiefes, brummendes: „Gurk, gurk!“

Den unheimlichsten Ruf stoßen hierzulande die Nachteulen aus. Sie hausen einsam in Busch und Wald und lassen sich nur nächtlicher Weile hören. In langen Pausen, etwa alle 4 bis 5 Minuten einmal erschrecken sie den einsamen Wanderer mit dem hohlen, aus finstrem Waldesdunkel kommenden Ruf: „Huh! — huhu — huh!“

Ein recht munterer und harmloser Gefelle dagegen ist der afrikanische Frösch. Er hat vor allem eine ungemein kräftige Stimme; mit 4 bis 5 Genossen kann er einen Lärm auffüllen, daß man ihn eine halbe Stunde weit hören. Die älteren Mariannhiller Patres erzählten mir oft, wie lustig es gewesen sei, wenn sie in der alten Notkapelle in der Frühe um 2 oder 3 Uhr das Offizium sangen, und zu gleicher Zeit im benachbarten Sumpf eine Unzahl von Fröschen um die Wette „mit-psallierten“. Seitdem ist das etwas anders geworden; der Sumpf wurde trocken gelegt und an der betreffenden Stelle steht nun unsere Kollegiatkirche und erheben sich verschiedene Gärten und Anlagen.

Einzelne dieser Frösche und Unken geben so tiefe und drohende Laute von sich, daß ich als Postulant und junger Novize oft glaubte, es liege irgendwo im Busch ein gefährliches Raubtier versteckt. Ein Aufschluß war bei dem strengen Stillschweigen, welches damals noch herrschte, schwer zu erlangen, und mit den im Trappistenorden üblichen Zeichen war ich noch viel zu wenig vertraut, als daß ich mich damit hätte verständigen können. Umgekehrt kommt's aber auch vor, daß man das Pusten einer fernen Lokomotive für einen bloßen Unkenruf hält. Mancher Leser meint vielleicht, ich scherze, allein erst kürzlich hießt einer unserer Patres die tief tönenenden Signale der neuen amerikanischen Lokomotiven nur für das Präludium eines behäbigen Fröschentors. Nun, Irren ist menschlich. —

Viele dieser ritterlichen Geschöpfe zeigen sich auch recht anhänglich und treu, finden aber leider nicht überall die entsprechende Gegenliebe. Namentlich im Hochsommer, wenn die häufigen Regengüsse kommen, hüpfen und stolzieren die Frösche helleuchtenden Auges überall umher, nicht nur im Garten und Hof, sowie auf allen Wegen und Stegen, sondern auch in der Kirche und Schule, ja selbst im Refektorium und Schlaaskaal. Das hinausschaffen nützt da wenig; denn nimmt man so einen ungebetenen Gast beim Schenkel oder Fuß und befördert ihn mit einem fühligen Wurf ins Freie, so darf man sicher sein, daß nach einer Minute der elbe Held oder einer seiner Genossen in munteren Säzen wieder angerückt kommt.

* * *

Ein anderes höchst merkwürdiges Tierchen, daß sich in unseren Gärten gar häufig findet, ist das Chamäleon. Ich bedauere nur, daß ich es unseren geehrten Lesern nicht in natura vorführen kann, denn die wenigsten Abbildungen geben auch nur einen annähernd richtigen Begriff davon. Man müßte es vor allem in Farben darstellen, und selbst das halte ich für ein vergebliches Bemühen; denn dieses Tierchen so fein und zart und schillert derart in allen möglichen Farben, bald schwarz, bald grün, bald gelb, daß ich es für unmöglich halte, es getreu im Bilde wiederzugeben. Dabei ist es wie durchsichtig, glänzt und schimmert in der Sonne wie ein Transparent, als sei es nur mit Lust gefüllt. Die beiden erbliegroßen, scharfen und rollenden Augen sind die reinsten Diamanten.

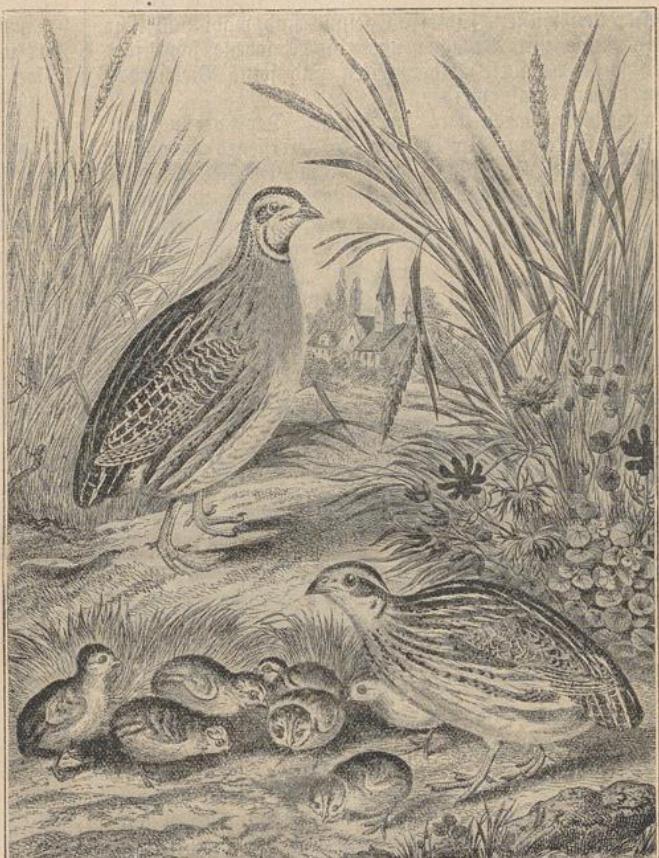
Es bewegt sich nur langsam und unbewußt, Schritten für Schritte im Grase oder auf den Zweigen eines Baumes. Jedes Kind kann es fangen und fast wehrlos ist es jedem Feinde preisgegeben, denn es hat weder Zahn noch Stachel. Sein Vorteil besteht darin, daß es sich in der Farbe täuschend seiner Umgebung anzubekommen weiß, so daß man es oft in der nächsten Nähe nicht bemerkt. Sitzt es z. B. auf einem Orangenbaum, so ist es dunkelgrün gefärbt, wie das Blattwerk des Baumes, auf dem Boden dagegen schwarz, im Grase hellgrün. Die Fliegen, fast seine einzige Nahrung, fängt es mit der Zunge. Kommt eine Mücke in seine Nähe, so rollt es ein paarmal seine in ein weißes Häutchen eingehüllten Augen, stoßt pfeilschnell, oft 2—3 Zoll weit, die klebrige Zunge hervor und würgt dann die Beute langsam hinab.
(Fortsetzung folgt)

Bitte, möglichst bald zu dem franken Knaben zu kommen. Wohl war ich vom gestrigen Ritte her noch sehr müde, allein ich konnte dem guten Jungen die Bitte nicht abschlagen, und ging also mit.

„Ist es weit?“

„D nein, gar nicht weit; wir wohnen gleich da drüber!“

Nun, der Käffer findet selten einen Weg weit, ihm ist alles nahe. Aehnlich geht es ihm mit der Zeit; ob



Wachtel-Familie.

Die Wachtel gehört in die Gattung der kleinsten Hühner-Vögel, von denen die gemeine Wachtel die bekannteste ist. Die Wachtel ist ein Zugvogel und findet sich von Schweden bis zum Kap der guten Hoffnung und lebt meist am Erdboden zwischen hohem Getreide. Auf ihrem Zuge wird die Wachtel in Italien oft massenweise gefangen und getötet, da sie dort als große Delikatesse gilt.

er zu einer Arbeit eine halbe Stunde braucht oder zwei Stunden, ist ihm ziemlich gleich. Er kann auch gar nicht begreifen, weshalb die Weizen alles so aufs Tüpfelchen einteilen und so streng ausrechnen.

So war es auch hier. Ich glaubte in einem halben Stundchen am Ziele zu sein, tatsächlich brauchten wir aber zwei und eine halbe Stunde. Ich hatte mein Pferd zu Hause gelassen und ging zu Fuß, bereute es aber nicht, denn der schmale Fußpfad führte geraume Zeit an so steilen, mit Steingeröll überfächten Bergabhängen vorbei, daß es eine höchst gewagte Sache gewesen wäre, hier auf dem Pferd zu bleiben. Der Weg war so schlecht, daß ich nur mühsam vorankam; mein Begleiter aber kletterte wie eine Ziege über Stock und Stein und kannte nichts von einer Ermüdung.

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus, 2. Januar 1910. — Jüngst kam ein Käffernjunge hieher, um den „Doktor“ zu holen. Ein Knabe war nämlich beim Melken so schlimm von einer Kuh geschlagen worden, daß ihm der Unterkiefer gebrochen und mehrere Zähne eingeschlagen wurden. Nun war ich an jenem Tage nicht zu Hause; der Junge kam daher am nächsten Tage wieder und erneuerte seine

Die Hütten, an denen wir vorüberkamen, waren alle gut gebaut und sauber gehalten, desgleichen war das Volk anständig bekleidet, sodaß ich vermutete, sie gehörten der englischen Hochkirche an, was sich auch nachher bestätigte. Wir kamen an ein großes, langgestrecktes Tal, das einzelne, wohlgepflegte Getreideäcker aufwies. Der Käfer pflanzt am liebsten in der Ebene und den Flüßläufen entlang im Tale, während er sein Haus hoch oben auf stolzer Bergeshöhe erbaut, oder wenigstens am Abhange eines Hügels. Hier hat er trockenen Boden unter den Füßen, fühlt sich gesund und wohl und läßt sein Auge mit Behagen über die Talebene schweifen, wo seine Amabele-Felder reisen und seine Viehherden im hohen Grase weiden.

Endlich waren wir am Ziel. Der verunglückte Knabe hatte nur ein halbes, arg zerrissenes Hemdchen an; die unteren Zähne waren ihm eingeschlagen und der Kiefer gespalten. Der Junge dauerte mich sehr; ich konnte leider nichts tun, als einen notdürftigen Verband anlegen; die Leute waren übrigens guter Dinge. Auf die Frage, ob sie schon getauft seien, erwiderten sie mit Stolz: „Ja, wir sind getauft und gehören zur „Church“ (englischen Hochkirche); der Vater heißt Paul, die Mutter Emma, wir Kinder aber heißen Abel, Marianette, Agnes und Esther.“ — Mehr konnte man nicht verlangen; da war ja der ganze alte und neue Bund vertreten! Viele Käffern glauben, zwischen der katholischen Kirche und der anglikanischen Hochkirche sei nur ein geringer Unterschied, und manche von diesen Protestanten kommen am Sonntag zu uns in die Kirche, weil ihnen Emaus näher liegt als die protestantische Missionskapelle.

Als ich mich wieder verabschiedete, boten mir zwar die Leute freundlich die Hand, allein keinem von ihnen fiel es ein, auch nur ein einzige s Wörtchen des Dankes auszusprechen. Dank kennt der heidnische und protestantische Käfer nicht; sie scheinen vielmehr der Ansicht zu sein, wir „Römer“ müßten es als eine Gnade ansehen, daß sie in ihren Nöten und Krankheiten zu uns kommen, und daß sie sich unentgeltlich von uns kurieren lassen.

Der Bote, der mich auf dem ganzen Weg begleitet hatte, bat, als wir nach fünf Stunden wieder nach Emaus zurückkamen, um eine muti (Arznei) für sich selbst. Er hustete viel und hatte alle Anzeichen von Lungenentzündung. Ich gab ihm ein harmloses Getränk, worauf er hochbefriedigt von dannen ging.

Emaus, 18. Januar 1910. — Heute kam Basingeli, ein Heide, der aber mit einer Christin verheiratet ist, zu mir, und bat mich, seine zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, zu tauften. Ich tat es, denn die Kinder (Zwillinge) waren recht schwach, und das Mädchen offenbar frank.

Auf die Frage, wie er denn seine Kinder genannt wissen wolle, erwiderte er, er wisse keinen Namen. Da wir an jenem Tage gerade „Petri-Stuhlfeste“ begingen, wollte ich den Knaben auf den Namen Petrus tauften. Davon wollte aber der Vater nichts wissen; der Name war ihm zu schwer auszusprechen, wegen des „R“, das darin vor kommt. (Viele Käffern sagen daher Petelus, statt Petrus.) Ich suchte im Kalender weiter und fand die beiden Heiligen „Fabian und Sebastian“. Ja, Fabian solle der Knabe heißen. Der Name klang schön und war leicht auszusprechen; das Mädchen aber erhielt den Namen Paula.

Nach dem Taufakte fragte ich den heidnischen Vater: „Weshalb willst du nicht selbst getauft werden? Du

hast ein christliches Weib und zwei getaufte Kinder, und es wäre daher wohl angezeigt, daß du hierher zum christlichen Unterricht und zum sonntäglichen Gottesdienst kämest.“

Die trockene Antwort war: „Ich kann nicht kommen; ich habe eine zerissene Hose.“

„Weshalb kaufst du dir keine neue?“

„Weil ich kein Geld habe.“

„Du könnest dir aber leicht das nötige Geld hiezu verdienen. Weshalb arbeitest du nicht bei einem der benachbarten englischen Farmern? Du bist gesund und stark und würdest leicht Arbeit finden. Wäre das nicht besser, als träge zu Hause sitzen?“

Auf diese Frage ist mir Basingeli bis zur Stunde die Antwort schuldig geblieben. Wahrscheinlich macht er es wie so viele andere seiner schwarzen Genossen; sie leben gemütlich im Heidentum fort und verlangen erst nach der Taufe, wenn sie merken, daß der Tod schon vor der Türe steht. Das Traurigste ist nur, daß bei dieser Manipulation oft ein Rechnungsfehler mitunterläuft; denn nicht selten kommt der Herr zu Gericht in einer Stunde, da sie es am wenigsten vermuten. Gott ist gerecht und läßt seiner nicht spotten.
(Fortsetzung folgt.)

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

Portugiesische Seefahrer waren schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts an der Westküste Afrikas über den Äquator bis zum Borgebirge Logez Goncalvo vorgedrungen, das man gewöhnlich als die Grenze zwischen Ober- und Unterguinea betrachtet. Die Glanzperiode ihrer Entdeckungen beginnt aber mit Johann II., welcher im Jahre 1481 den Thron Portugals bestieg.

Glühende Begeisterung für die Ausbreitung der christlichen Religion, sowie der Wunsch, Portugals Reichtum und Macht ständig zu mehren, waren die Triebfedern seines raschen und entschiedenen Wirkens. Die Vorteile des afrikanischen Handels hatte er schon als Kronprinz kennen gelernt, da ihm der Ertrag desselben vom Könige teilweise zum Unterhalt seines Hauses zugewiesen war, kein Wunder, daß er nach Amttritt seiner Regierung alles aufbot, die Entdeckungen in diesem Weltteil immer weiter auszudehnen.

Da er jedoch mit Grund befürchtete, andere Völker Europas, speziell die Spanier, Holländer und Engländer, möchten einst aus den aufgefundenen Ländern ebenfalls Nutzen ziehen wollen, ohne die Kosten und Gefahren der Entdecker geteilt zu haben, ließ er Sendschreiben an die Fürsten dieser Länder aus gehen und lud sie ein, ihm eine Unterstützung an Geld und Leuten zukommen zu lassen; als Entgelt dafür sollten sie dann einen verhältnismäßigen Anspruch auf die Eroberungen machen können. Sein Vorschlag fand jedoch nirgends Gehör. Die Fürsten glaubten, sie hätten Wichtigeres zu tun und hielten das ganze Unternehmen für eine zwecklose, wagte und abenteuerliche Sache.

Johann II. ging nun allein vor. Um sich jedoch für alle Fälle sicher zu stellen, wandte er sich an den päpstlichen Stuhl und erbat sich vom Vater der Christenheit, dessen Autorität damals noch von allen christlichen Königen und Völkern anerkannt wurde, alle Länder, welche die von ihm ausgesandten Schiffe im fernen Süden und Osten auffinden würden, als Schenkung. Innocenz VIII. entsprach seiner Bitte in einer Bulle vom 12. September 1484.

Nun konnte das große Werk beginnen. König Johann befahl den mit seinen Schiffen auslaufen den Kapitänen, an allen Küsten, wo sie das erstmal anlaufen würden, große steinerne Pfeiler aufzurichten und mit zwei Inschriften, einer lateinischen und einer portugiesischen zu versehen, worin das Jahr der Entdeckung, sowie sein (des Königs) Name und der des Kapitäns angegeben wäre. Am Fuße eines jeden Pfeilers aber sollte ein steinernes Kreuz mit Blei eingelötet werden.

Diesen königlichen Befehl vollzog im gleichen Jahre der Seefahrer Diego Cam. Er umschiffte das Vor-gebirge Lopes Goncalvo und gelangte, immer weiter nach Süden fahrend, bis zur Mündung eines kolossal en Flusses. Hier errichtete er den ersten großen Pfeiler und nahm damit die ganze bisher umsegelte Küsten-strecke für die Krone Portugals in Anspruch. Der Riesen-strom selbst erhielt von diesem Pfeiler den Namen Rio de Padrao (der Fluß des Pfei-lers); später nannte man ihn nach dem Lande, das er durchfließt, "Kongo", während ihn die Eingeborenen selbst "Baire" heßen.

Diego Cam segelte eine kleine Strecke fluß-aufwärts und sah zu beiden Seiten des Stromes eine Menge schwarzen Volkes, die ebenso schwarz und wollhaarig waren, wie die übrigen Neger Afrikas. Sie kamen sonder Furcht auf das Schiff und brachten ihm sel-tene Südfrüchte und andere Lebensmittel, leider aber fand sich kein Dolmetsch, der ihre Sprache verstanden hätte. Nur aus mancherlei Zeichen erfuhr man, daß ihr König, ein großer und mächtiger Fürst, mehrere Tage-reien landeinwärts wohne. Einige Portugiesen wagten es, ihm unter Führung der freundlichen Schwarzen einen Besuch abzu-statten. Sie hofften bald wieder zurückzu-zukommen. Als aber ein Tag nach dem andern verstrich und die Leute noch immer nicht da waren, nahm Diego Cam vier der schwarzen Eingeborenen an Bord und gab den übrigen zu verstehen, er werde im nächsten Jahre wiederkommen und lasse ihnen seine Gefährten, die zum Könige gegangen, als Unterpfaud zurück. Nach dieser Erklärung segelte er wieder der portugiesischen Heimat zu.

Hier verurteilte seine Entdeckung überall große Freude. Besonders vergnügt zeigte sich König Johann selbst. Die vier mitgebrachten Schwarzen hatten schon auf der Reise soviel portugiesisch gelernt, daß er von ihnen einige Aufschluß über ihr Vaterland erlangen konnte. Er bewirtete sie glänzend und überhäufte sie förmlich mit Geschenken. Um jedoch seine am Kongo zurückgelassenen Matrosen nicht in Gefahr zu bringen, ließ er schon im folgenden Jahre unter demselben be-währten Befehlshaber zwei wohlgerüstete Schiffe auslaufen. Diese sollten die Schwarzen in ihre Heimat zurückbringen, sollten die afrikanische Küste noch weiter nach Süden zu erforschen und allenthalben einige der schwarzen Eingeborenen mitnehmen, um sie in Portugal zu Dolmetschern auszubilden zu lassen.

Diego Cam wurde am Kongo mit Jubel empfangen. Er tauschte die vier Schwarzen gegen seine Landsleute, die man ungemein gut und liebevoll behandelt hatte, wieder aus, wollte jedoch die günstige Jahreszeit aus-nützen und ließ daher dem König von Kongo sagen, er habe zunächst eine weite Reise vor, werde aber auf

dem Rückwege bei ihm verweilen und ihm auserlesene Geschenke vom Könige in Portugal überreichen. Hierauf segelte er der afrikanischen Küste entlang noch etwa 400 Stunden nach Süden und kehrte dann seinem Ver-sprechen gemäß an den Kongo zurück. Hier hatte in-zwischen der König von seinen Leuten, die Portugal be-jucht hatten, erfahren, wie gnädig und huldvoll König Johann sie behandelt und welche Größe und Pracht am portugiesischen Hofe herrsche. Dies alles bewog den schwarzen Fürsten, auch seinerseits Diego Cam und seine Matrosen mit großer Auszeichnung zu empfangen. Der Kapitän war entzückt, und das freundschaftliche Ver-hältnis zwischen den Portugiesen und Kongonegern wurde mit jedem Tage inniger und fester.

Diego Cam war ein Mann voll des feurigen Glaubens und sein Bestreben ging vor allem dahin, der christlichen Religion Eingang in die neu ent-



Kinder vor der Hütte.

deckten heidnischen Gebiete zu verschaffen. Zuerst wandte er sich in dieser Absicht an den Mani oder Häuptling der Provinz Sogno. Dieser, ein Oheim des Königs, schenkte ihm williges Gehör und erlaubte ihm, seinen Schiffskaplan zu schicken, um ihn im christlichen Glauben zu unterrichten. Die neue Lehre machte auf Mani einen außerordentlich tiefen Eindruck. Er öffnete der Gnade sofort sein Herz und begab sich an den Hof, um auch den König zur Annahme des Christentums zu be-wegen.

Der König berief vor allem den Kaplan, besprach mit ihm die Sache reiflich und fasste dann folgenden Entschluß: Mehrere junge Leute sollten unter der Füh-rung und Aufsicht eines gewissen Cazutas, eines bei den Schwarzen hochgeehornten Mannes, nach Portugal reisen, und sich dort so vollkommen in der christlichen Religion ausbilden lassen, daß sie nach ihrer Rückkehr die Lehrer ihrer schwarzen Landsleute sein könnten. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Man wählte mehrere tüchtige junge Leute aus und sandte sie mit rei-chen Gaben an Elfenbein und kostbare Gewändern an den König von Portugal. Die Gesandtschaft sollte ferner die Bitte aussprechen, man möge an den Kongo weiße Priester schicken, um dort den König und sein Volk zu tauften.

König Johann II. empfing die schwarzen Gäste, die ihm so kostbare Geschenke brachten und eine so hochwill-

kommene Bitte aussprachen, mit hoher Freude. Er befahl, sogleich mit dem Unterrichte zu beginnen, und ließ nach Beendigung desselben zu Beja mit großem Gepränge die Vorrichtungen zur hl. Taufe treffen. Er selbst übernahm bei Cazuta die Patenstelle.

Im Jahre 1491 brachte ein Geschwader unter Ruy de Sousa die getauften Schwarzen nebst drei Priestern aus dem Orden des hl. Dominikus nach Kongo zurück, wo sie den Mani von Sogno, welchen unterdessen der zurückgebliebene Schiffskaplan ebenfalls im Christentum unterwiesen hatte, mit großer Freude empfing und festlich bewirtete. Schon am folgenden Tage begann man den Bau einer Kirche aus Bäumen, welche der Fürst persönlich mit seinen Leuten gefällt und herbeigeschafft hatte, und errichtete darin zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit drei Altäre.

Inzwischen war das hochheilige Osterfest herangekommen, welches man abwarten wollte, um den Mani und seinen kleinen Sohn zu taußen. Der heilige Akt wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen. Der Fürst wurde nach dem Herzoge von Beja, dem Bruder der Königin von Portugal, auf den Namen „Emanuel“ getauft; seinen Sohn aber nannte man „Antonio“. Nach der Taufe lasen die portugiesischen Priester eine feierliche Messe und erklärten in einer Predigt die Hauptwahrheiten der christlichen Religion. Fürst Emanuel aber verdolmetschte deren Inhalt in die Landessprache und forderte seine schwarzen Untertanen auf, seinem Beispiel zu folgen und sich ebenfalls taufen zu lassen.
(Fortsetzung folgt.)

Das Mutterherz.

Hat schwer ein Unglück Dich betroffen,
Das Dir benimmt die Lebenslust;
Verzage nicht, noch kannst Du hoffen,
Noch schlägt ein Herz in treuer Brust.
Dies Herz, das nur für Dich geschlagen,
Seit Deines Lebens Anbeginn,
Es hilft Dir Freud' und Leid ertragen,
Zum Mutterherzen eile hin!

Dort wirst Du sicher Trostung finden,
Der Mutter Lieb' erlischt ja nicht.
Schon ihre Augen werden's finden,
Wenn auch der Mund vor Weh nicht spricht.
Verzage nicht, noch kannst Du hoffen,
So lang' der Mutter Auge glänzt,
Stets sind Dir ihre Augen offen,
Und ihre Treu' ist unbegrenzt!

Und hat des Lebens ernste Welle
Ihr auch gebleicht das dunkle Haar,
Ihr Herz, es schlägt in gleicher Schnelle
Nur für Dein Wohl, von Jahr zu Jahr.
Auch klage nicht, wenn sie verschieden,
Die bleiche Lippe nicht mehr spricht,
Dort oben schlägt, wie einst hienieden
Das Mutterherz, d'rüm klage nicht!
Fritz Feldhus.

Kinder und Klein Hedwig hat zu ihrem Entzücken auf einem hübschen Eselchen nach der alten Burg hinaufreiten dürfen, die Mama so gern ansehen wollte. Am selben Nachmittag wird die Reise fortgesetzt,

und da es sehr voll im Zuge ist, nimmt ein freundlicher Herr die Kleine auf seinen Schoß, um ihr vom Fenster aus allerlei zu zeigen. Dabei lässt er sie auf seinen Knien reiten und fragt sie gütig: „Reitest du denn gern, Kleine?“ — „Ja“, sagt Hedchen und blickt mit strahlenden Augen zu ihm auf, „und ich bin heute früh auch schon auf einem Esel geritten!“

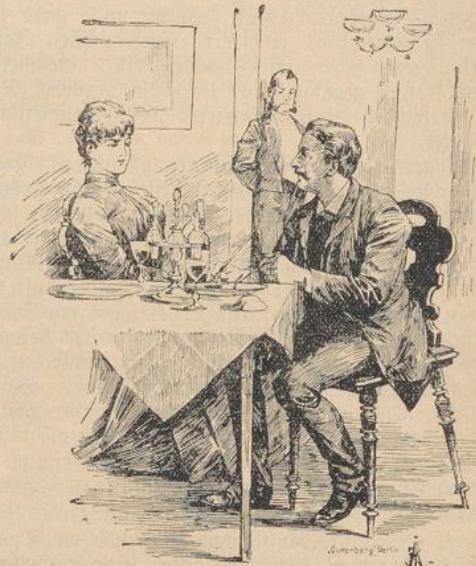
Ein betend' Kind.

Ein betend' Kind; welds lieblich' Bild
So unschuldsvoll und rein
Strahlt Dir entgegen himmlisch mild,
Dass sich die Englein freu'n!
O sieh! wie es die Hände hebt
So innig zu dem Herrn,
Welch' tiefer Glaube in ihm lebt,
Von ihm den Glauben lern'!

Ein betend' Kind; o blick' es an.
Sein Auge, wie verklärt,
Sieht schon die Bitte, taum getan,
Vom lieben Gott gewährt.
O tritt herzu, der Du so kalt,
Das holde Kind zu schau'n,
Und still die Hände mit ihm falt',
Lern' auf den Herrn vertrau'n!

Ein betend' Kind; o stör' es nicht
In seinem süßen Fleh'n,
Was es so lautlos zu Dir spricht,
O mög'st Du es versteh'n!
O laß', mein Christ, sein liebend' Herz
Das Deine wärmen lind,
Auf daß Du lernest himmelwärts,
Gott lieben wie ein Kind!

Max Steinhauer.



Ein zärtlicher Gatte.

Mann: Siehst du, Frauchen, an dem Aal nimm dir ein Beispiel!
Frau: Wieso? Weil man sagt: „glatt wie ein Aal?“
Mann: Nein! Aber: „stumm wie ein Fisch.“

St. Josephsgärtchen.

Die Verehrung des hl. Joseph in der katholischen Kirche.

(Fortsetzung.)

Es ist offenbar ein Geheimnis und eine Fügung der göttlichen Vorsehung, daß die Andacht zum hl. Joseph gerade in dieser sozialen Sturm- und Drangperiode zu einer solchen Ausdehnung mit seinen Festen und Fest-Oszügen, seinen Kirchen, Kapellen, Altären und Bruderschaften sich neben der Andacht zur heiligsten Gottesgebärerin entfaltet hat. Aehnlich wie einst die beiden Cherubim mit ausgebreiteten, goldstrahlenden Flügeln zu den Seiten der Bundeslade, so stehen jetzt im Heiligtum der katholischen Kirche Maria und Joseph mit der sie umstrahlenden Andacht der Christenheit schützend und wachend neben dem Allerheiligsten, das der Christ hat, seinem Glauben an die Gottheit seines Erlösers.

Einer der glühendsten Verfechter der Andacht zum hl. Joseph, der Dominikaner Isidor Isolani, hat im Jahre 1522 diese wahren und schönen Worte über den hl. Joseph niedergeschrieben: „Es scheint nicht geziemend zu sein, daß der eine niedere Stelle einnehme, dem der Erlöser die Stelle über sich eingeräumt, noch darf der Name dessen unter einen andern herabgedrückt werden, dem Christus selbst sich unterworfen. Denn eben wegen Christus und seiner Mutter, der seligsten Jungfrau, sollte die Ehre, die man Joseph erweist, eine ganz ausgeschüchte und erhabene sein.“ Mußte in den ersten Zeiten der Kirche, zur Zeit der Märtyrer der blutige Heldenmut der Heiligen die Zurückbleibenden entflammen, so ist es heute, in der Zeit des krassem Egoismus und der Auslehnung, am Platze, die selbstlose Pflichterfüllung, die Unterwerfung gegen Gott und göttgegebene Autorität, die vollständige Hingabe an die von Gott übertragene Aufgabe in dem gerechten Manne von Nazareth auf dem Altare zu sehen.

Schon lange bevor Papst Leo XIII. in unseren Tagen den hl. Joseph zum besonderen Schutzpatron der ganzen Kirche feierlich durch ein eigenes Hirten schreiben erklärt hatte, war der Heilige von verschiedenen Ländern zum mächtigen Schirmherrn erwählt worden. So in Kanada, wo er der Landespatriot, sein Fest das große Volksfest und der Tag großer Ereignisse für die Missionäre war; in Paraguay, wo große Erfolge und Segnungen seiner Fürbitte zugeschrieben wurden; in Madura, wo 1726 der große Missionär und Sprachenkenner Joseph Beschi, S. J. durch sein aus 36 Gesängen bestehendes Gedicht auf den hl. Joseph in klassisch schönem Tamul selbst die heidnischen Gelehrten entzückte; auf den Marianischen Inseln, wo der in drei Weltten gefeierte fähige Kriegsheld Don Joseph de Quiroga sich und seine Truppen ganz unter den Schutz des hl. Joseph gestellt hatte. Für die Mission von China bestätigte am 17. August 1678 Innocenz XI. in aller Form die Wahl des hl. Joseph zum besonderen Patron.

Unter den großen Männern und Heiligen der Jahrhunderte, die mit ganz besonderem Eifer die Andacht zum hl. Joseph förderten, seien nur erwähnt der berühmte Gerson, Bernhard von Clairvaux, der hl. Ludwig, König von Frankreich, die hl. Theresia, der hl. Alfonso von Liguori und der glorreiche Papst Pius IX. Raum war dieser auf den päpstlichen Stuhl erhoben,

als er am 10. September 1847 das Schutzfest des hl. Joseph auf die ganze Kirche ausdehnte, die Andacht zu ihm mit reichlichen Ablässen versah und in dieser Beziehung den Märzmonat dem Maimonat an die Seite stellte.

Die Andacht und Verehrung des hl. Joseph, die nichts Anderes ist, als die Anerkennung seiner bevorzugten Stellung und die Bewunderung und Nachahmung seiner in der hl. Schrift uns verbürgten Tugenden, ist nicht neu; sie ist so alt wie die Kirche selbst und war vorhanden, so lange es denkende, glaubende, liebende Christen gab. Es ist eines der vielen Wunder der hl. Schriften, welche ihr inspirierter Charakter allein erklären kann, daß wir in so wenigen und schlichten Zügen das ganze Wezen des hl. Joseph so vollständig für unsere Betrachtung dargestellt finden, ohne daß auch nur ein Wort von seinen Lippen uns berichtet wurde. Der hl. Lukas, der Historiker unter den Evangelisten, zeigt den Heiligen in der Größe seiner historischen Stellung, als Haupt der Familie. St. Johannes, der Evangelist der Gottheit Christi, zeichnet den Nährvater Jesu in seiner Niedrigkeit. Markus deutet nur einmal den hl. Joseph an, wo die Juden den Erlöser den „Zimmermann“ nennen. Matthäus schildert am eingehendsten Josephs Tugendleben, sowie innere Kämpfe und Siege, seine Glaubens- und Gehorsamsproben, seine umsichtige Sorge für die hl. Familie. Diese, wenn auch anscheinend noch so dürftigen Angaben genügen, um uns die Größe und Heiligkeit des hl. Joseph darzutun und zu beweisen, daß, wie die hl. Jungfrau die Gebenedeite unter den Weibern, der hl. Joseph der Gebenedeite unter den Männern ist.

Prof. J. M. D.

Die hochheilige Eucharistie, die Sühne für unsere Sünden.

Viel der Einsetzung des Allerheiligsten Altarsakramentes betätigte sich namentlich auch die göttliche Barmherzigkeit, indem sie darin eine ununterbrochene Sühne und Verzeihung für alle Sünden niedergelte.

Wohl hat Jesus durch seinen überaus bittern Kreuzestod die Sünde aufs äußerste bekämpft, leider aber wuchert sie trotzdem noch immer fort. War es nun nicht geziemend, daß sich auch der Tod Jesu fortsetze, um dieselbe allüberall zu verfolgen und zu fündern?

Ja, die unendliche Barmherzigkeit Gottes machte aus der Eucharistie nicht nur ein Sacrament, sondern auch ein Opfer, denn das hl. Messopfer ist die zum Sakramente gewordene, beständig fortdauernde Erlösung. Da hinein legt der Herr alle Verdienste und Genugtuungen, kurz die ganze Wirksamkeit des Kreuzesopfers, und durch die tägliche Erneuerung desselben wird die Welt im sühnenden Blute Jesu Christi immerdar gewaschen.

O unaussprechliche Barmherzigkeit unseres Gottes! Wie sehr verlangest du darnach, uns allen Verzeihung zu gewähren! Hätte nicht jede Seele sich dem Kalvarienberg nähern sollen, um da ihr Kleid zu waschen im Blute des Lammes, um hier aus der Quelle alles Segens Heiligung zu trinken und teilzunehmen am Opfer Jesu Christi in vollen Zügen? Ja, war es nicht

geradezu eine Notwendigkeit, daß die Sünde im Leibe und in der Seele eines jeden einzelnen Gläubigen verfolgt würde bis in die tiefsten und verborgenen Schlupfwinkel, indem Jesu reines, hochheiliges Fleisch unser besledtes reinigt, und sein unschuldiges Blut unser verdorbenes waschet und heiligt?

So ist es in der Tat. In dem auferweckten Fleische Jesu hat die göttliche Barmherzigkeit alle heilsbringenden Kräfte seines Opferleibes am Kreuze beibehalten und sie uns in der hl. Kommunion zu einem Balsam und zu einem Heilmittel von unberechenbarem Werte gemacht. Raum tritt nämlich unser lieber Herr und Heiland in die Behausung unserer Seele hinein, so beginnt er sofort seine heilende und erlösende Wirksamkeit. Da gibt's keine Wunde, nichts Krankes, nichts Schmerzliches und Unvollkommenes weder am Leibe noch an der Seele, das seinem allwissenden Auge entginge. O unendliche Barmherzigkeit Gottes, wie angelegenlich suchest du die Wiederherstellung der armen, kranken, in Sünden versunkenen Menschheit!

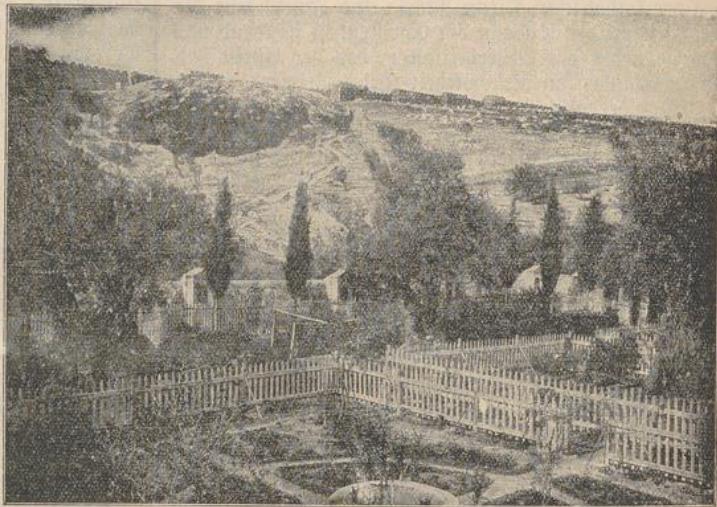
Welch' ein Trost ist es ferner für uns sündige Menschen, zu wissen, daß ein reiner, heiliger, makelloser Hohenpriester über uns gesetzt ist, der durch sein Gebet und Opfer die Bliße der göttlichen Gerechtigkeit von unsren Häuptern abhält, und dessen kostbarstes Blut Tag und Nacht um Sühne und Erbarmen für uns zum Himmel ruft: Fürwahr, wie ein treuer, unermüdlicher Wachposten ist der Herr im Tabernakel aufgestellt; er ist zugleich unser bester Sachwalter, und lieber erleidet er Kälte und Verachtung, Wunden und Tod, als daß er seinen freigewählten Posten verließe oder sein heiliges Mittleramt niederlegte. Jesus bleibt und vollführt den ihm vom himmlischen Vater gewordenen Auftrag, und auch die Menschheit lebt infolgedessen fort und erfährt beständig die wohlstuende Wirksamkeit der Erbarmungen Gottes.

O Herr, wie gerne will ich mich deinen Heilsplänen und dem segnenbringenden Opfer deiner Altäre anschließen! Mit dir, dem ewigen Hohenpriester im Tabernakel, will ich Sühne leisten für mich und meine irrenden Brüder. O unendliche Barmherzigkeit meines Gottes, gib mir täglich größere Heiligkeit, und stärke mich durch den Empfang einer recht gnadenreichen, heiligen Kommunion!

Der verkleidete Königsohn.

Ein königlicher Prinz besuchte einmal aus Mitleid einen Gefangenen im Kerker, aber verkleidet; er fragte ihn Bielerlet, wie es ihm ginge, wie lange er schon da sei, wie er sich in seinem traurigen Zustande zurecht finde, und Ähnliches. Der arme Mensch, da er nicht wußte, wer ihn besucht und den Prinzen nach seiner geringen Kleidung beurteilte und demnach ihn für einen ganz gewöhnlichen Menschen hielt, gab ihm nur kurze Antworten, weil er ohnedies wegen seiner langen Gefangenschaft verdrießlich war. Das Gespräch wurde bald abgebrochen, und der Besuch hatte ein Ende. Sobald der Prinz hinweggegangen war, fragte der Gefangniswärter den Gefangenen, ob er einen guten Trost bekommen

habe? „Was Trost?“ sagte jener, „von einem fremden gewöhnlichen Menschen?“ „Weißt du auch,“ erwiderte der Gefangniswärter, „wer hier war, und wer mit dir gesprochen? Es war der königliche Prinz.“ „Wie?“ schrie der Gefangene ganz bestürzt, „war dies der königliche Prinz? O ich unglückseliger Mensch! Habe ich Den bei mir gehabt? O ich Unsinnger, Welch eine Torheit habe ich da begangen! Welch eine schöne Gelegenheit habe ich da veräumt! Hätte ich das gewußt, so brauchte ich nicht mehr hier zu schmachten; so würde ich nicht mehr in diesem elendigen Kerker sein. Ich hätte mich dann ganz anders benommen; ich hätte mich vor ihm auf den Boden geworfen, seine Füße mit meinen Händen fest umklammert, sie mit meinen Tränen beneckt, und ihn nicht von mir gelassen, bis er mich aus dieser Gefangenschaft befreit hätte. Ach, fände ein solches Glück nur einmal noch wieder!“ Auf diese



Garten Gethsemane.

Weise flagte und jammerte der arme, trostlose Gefangene, und zwar mit Recht.

Wir Menschen haben eben so viel Grund, uns zu beklagen, ja mit mehr Recht sollten wir es bereuen, daß wir so manche Gelegenheit versäumt haben, als der unter Brotsgefallen verkleidete Gott bei uns Einkehr genommen, daß wir aus Mangel eines lebhaften Glaubens uns so benommen haben, als wenn wir nicht gewußt hätten, wer er wäre. Ja so können und sollten wir klagen: „Wie oft hat der ewige allmächtige Gottessohn aus lautrer Güte und Liebe zu mir meine bekümmerte und gedrückte Seele besucht! So oft habe ich ihn bei mir gehabt, als ich bisher kommunizierte; so oft bin ich bei ihm gewesen, als ich in der Kirche beim Altarsakramente mich einsand. O ich Tor und Unvernünftiger! wie habe ich ein so großes Glück verscherzen können? Ich führte mich in seiner Gegenwart auf, als wenn ich einen Fremdling vor mir gehabt hätte! Ihn hat die Liebe, Barmherzigkeit und das Verlangen, mir zu helfen, zu mir gezogen; und ich habe ihn mit wenigen Worten abgespeist, und mit einigen aus einem Buche gedankenlos dahergesprochenen Gebeten wieder von mir weggehen lassen; ja, kaum hatte ich ihn bei mir aufgenommen, so wandte ich ihm den Rücken, ohne ihm zu danken, oder meine so nötigen Angelegenheiten bei ihm anzubringen, um erst nach einem halben, nach einem ganzen Jahre ihn

wieder zu empfangen. Ich habe ihn, meinen so gut-meinenden Wohltäter, öfters in meinem Herzen allein sitzen lassen, indem ich nach kaum empfangener Kommunion zu Weltgeschäften hinausging. . . .

Eine kleine Dulderin.

Von Schw. M. Marzissa, C. P. S.

Maris-Stella. — Sonntag, den 10. Juli v. J., kommt ein Mann zu unserer Station und bittet um eine Arznei für sein Mädchen, das sich am Feuer verbrannt habe. Die Kleine — Namu wurde sie von ihrer heidnischen Umgebung genannt — war ein Kind von ungefähr 7 bis 8 Jahren und litt an der Fassucht. Eines Tages fiel sie ins Feuer und kam dabei zwischen zwei große eiserne Löffel zu liegen, worin gerade Kaffernbier gebräut wurde. Wie lange das arme Kind da gelegen, weiß man gar nicht; es hatte schreckliche Brandwunden, als man es endlich auffand.

Das Kind erregte unser höchstes Mitleid. Schwester Kanuta besuchte es noch in derselben Woche und machte sich anheischig, die Kleine der besseren Pflege wegen mit zur Station zu nehmen, ein Anerbieten, das die heidnischen Eltern mit großer Bereitwilligkeit annahmen; denn die Wunden eiterten stark und verbreiteten einen so übeln Geruch, daß ihre Geschwister nicht mehr neben ihr schlafen wollten. Die größte Schwierigkeit machte der Transport, denn der betreffende Kraal ist nämlich volle vier Wegstunden von Maris-Stella entfernt.

Freitag abend, den 15. Juli, brachten sie vier Männer auf einer primitiven Tragbahre hieher. Sie hatten einfach mittels Grasstricken an zwei langen Stangen einige Querhölzer befestigt, das Kind in ein schmutziges Tuch eingehüllt und darauf gelegt. Was das arme Ding auf dem weiten Wege gelitten haben mag, kann man sich denken! —

Ich hatte schon zweimal Gelegenheit gehabt, Personen mit starken Brandwunden kleine Liebesdienste zu erweisen; das einmal einem Manne, der sich den Vorderarm und einige Finger verbrannt hatte, das andermal einem Mädchen; aber so ein Fall, wie dieser, war mir noch nicht vorgekommen. Wir alle schauderten, als wir das arme Wesen losgebunden und aufgedeckt hatten. Die Schwarzen haben natürlich keine Idee von einem ordentlichen Verbandzeug und greifen in der Not zum nächstbesten schmutzigen Lumpen, oder zu einer großen, breitblätterigen Pflanze. So auch hier; alle Wunden waren mit Tabaksblättern belegt und mit Grasstrichen umwunden. Die ganze linke Gesichtshälfte war bis zur Mitte des Schädels eine einzige Wunde, die Stirne war bis zur Hirnschale aufgedeckt, Haut und Fleisch entfernt; ebenso war der linke Arm bis zur Achselhöhle hinauf entsetzlich zugerichtet. Von drei Fingern der rechten Hand waren die beiden Vorderglieder total abgelöst und standen wie gekochte Knochen, von allem Fleische entblößt, hervor, und auch der rechte Arm war bis zum Ellenbogen verbrannt.

Die Männer, welche das arme Geschöpf gebracht hatten, blieben da, bis wir es verbunden und gereinigt hatten und beobachteten genau jede unserer Bewegungen.

Anfangs konnte Namu noch etwas herumgehen; bald aber schwanden ihre Kräfte so, daß sie beständig liegen mußte und sich zuletzt noch wund lag. Die kleine Dulderin hatte eine schwere Prüfungszeit durchzumachen. Nur selten kam ein Schlaf auf ihre Augenlider, und die ganze

Kopfhaut schälte sich bis zum Hals herunter ab, sodaß sie lebendig mit dem reinsten Totenkopf dalag; nur das rechte Auge war intakt geblieben.

Am 12. August verschlimmerte sich ihr Zustand so, daß ihr der Hochwürdige P. Leonard, Superior der heiligen Missionsstation, die hl. Taufe spendete. Er nannte sie dabei Klara zu Ehren der großen Heiligen, deren Fest die Kirche an jenem Tage feiert.

Auch unsere ehrwürdige Schwester Oberin (Schwester Sixta) nahm sich der Kranken mit denkbar grösster Liebe an. Ungezählte Stunden saß sie während der letzten Wochen Tag und Nacht neben deren Lager, oder nahm sie auf ihren Schoß und wiegte sie mit der Liebe einer Mutter. Was die Kleine nur wünschte, wurde herbeigeschafft. Ihr Lieblingsgericht waren Fleisch, Kaffernbier und Bohnen! zuweilen erhielt sie auch ein Ei.

In den ersten Tagen schien das Kind kein Heimweh zu fühlen, allein je schwächer und hilfloser es wurde, desto mehr zeigte sich seine Anhänglichkeit an die alte Heimat, namentlich die Liebe zur Mutter. Stundenlang konnte es daliegen, ohne ein Wort zu sagen. Wenn man es aber fragte: „Kind, was möchtest du gerne haben?“, kam es wehmütig über ihre Lippen: „Ngikumbula ‘Ma!“ („Ich habe Heimweh nach der Mutter.“) „Laßt mich heim zur Mutter! Morgen gehe ich wieder heim!“

Diese Anhänglichkeit an die Mutter rührte uns tief; wir ließen sie daher rufen. Die Augen des Kindes leuchteten hell auf, als die liebe, gute „Ma“ wieder kam und bei ihr blieb. Doch schon am folgenden Tage vertauschte die kleine Dulderin die Erde mit dem Himmel. Sie starb in der Oktav des Festes Mariä Himmelfahrt. Möge die kleine Klara nun am Throne Gottes zur Fürsprecherin werden für uns und ihre schwarzen Angehörigen! —

Werfen des Speeres.

Wird im Swasi-Land ein neuer Häuptling installiert, so befolgt man dabei eine Zeremonie, die man das „Werfen des Speeres“ nennt. Ein Weizer, welcher der Installation des Swasikönigs Bunu bewohnte, beschreibt den Vorgang folgendermaßen:

Alle waffenfähige Mannschaft wird zum Königsraal gerufen, wo sie sich in Form eines Quadrats aufstellt. In der Mitte ist ein großer freier Raum und eine Seite des Quadrates steht offen, während die übrigen drei geschlossen sind.

Auf ein Zeichen, das der neue Häuptling gibt, machen mehrere unbewaffnete Männer Jagd auf einen schönen, schwarzen Stier, den man zuvor auf jegliche Weise gereizt und wild gemacht hat. Sie sollen das Tier einholen und in das von den Kriegern gebildete offene Quadrat bringen. Entkommt der Stier seinen Verfolgern, so hat das eine gar üble Bedeutung. In dem Falle, den unser Gewährsmann erzählt, entfloh der Stier dreimal. Die Zeremonie wurde daher aufgehoben, bis das Glück sich günstiger zeigte.

Das viertemal wurde der schnaubende und brüllende Stier glücklich eingeholt und trotz seines Sträubens ins Quadrat geschleppt, wo sofort Hunderte von Burschen wie eine Horde blutgieriger Kanibalen auf ihn losstürzten. Das arme Tier wurde zu Boden geworfen, worauf ihm die Ummenschen das rechte Vorderbein hart an der Schulter abschnitten. Dann trieb man es wieder

auf, jagte es mit den drei Weinen, die ihm geblieben, im Bieret umher und schlug solange mit Keulen und Stöcken auf das gequalte Tier los, bis es fläglich verendete. Das ist kaffrische, echt heidnische Grausamkeit!

Nun begab sich der König in das Quadrat und schlenderte einen Wsegai nach der Himmelsgegend zu, wo derjenige seiner Feinde war, den er zuerst anzugreifen gedachte. Das Volk wählte, Bunu, ihr junger Fürst, würde wohl seinen Sprei gegen das Städtchen Bremmersdorp werfen und damit den Weißen den Krieg erklären. Er tat es aber nicht, sondern warf ihn nach einer anderen Richtung.

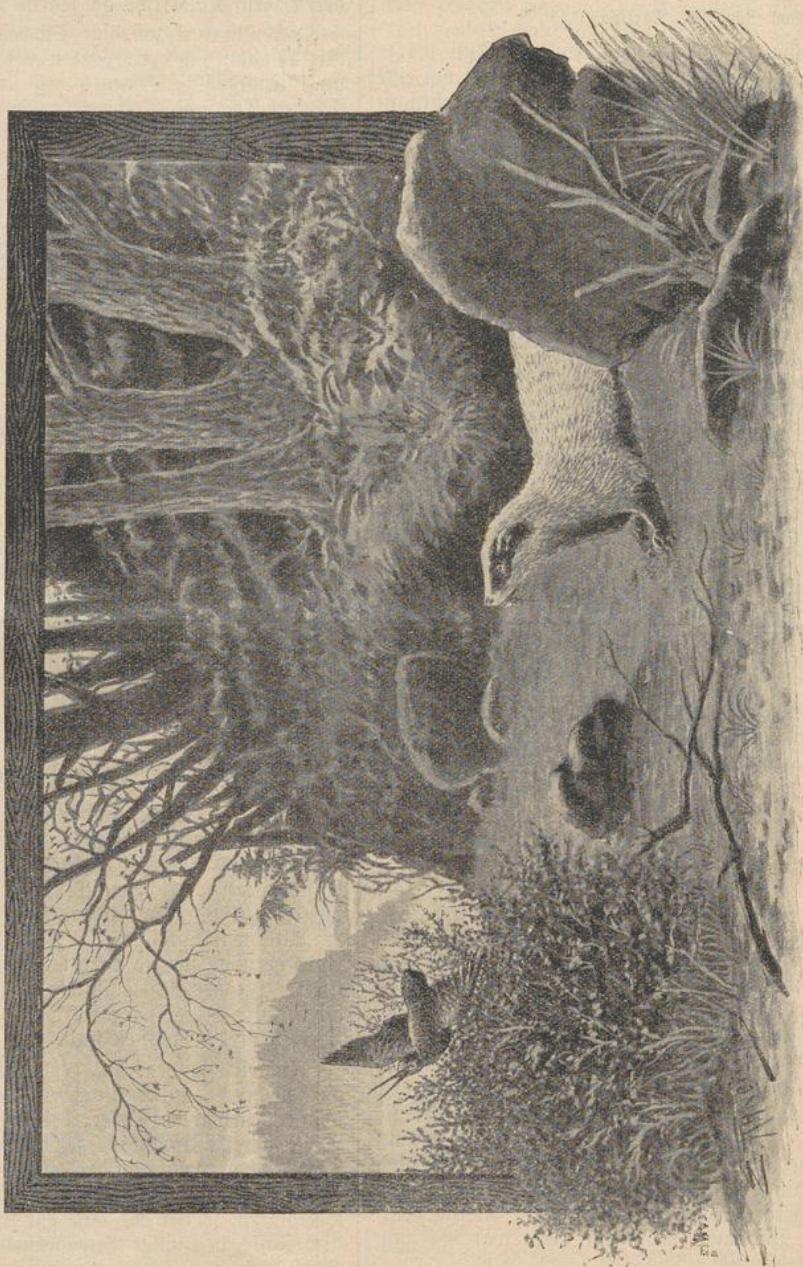
In der Nacht, da Bunu diese Zeremonie vornahm, starb seine Mutter, die alte Königin. Sie hatte schon vorher gesäuzert, sie würde in dieser Nacht sterben, denn es könnten nicht zwei

Königinnen in einem Lande sein. Sie hatte nämlich während der Minderjährigkeit Bunu's das Land regiert und ihr Sohn hatte bei seinem Regierungsantritt schon eine Gattin gewählt. Ob die alte Frau selber Gift nahm, oder ob sie sonst jemand heimlich aus der Welt schaffte, weiß natürlich niemand. Genug, sie starb in derselben Nacht.

Manche Missionäre wollen in dem Brauch, alte Königinnen am Tage der Thronbesteigung ihres Sohnes sterben zu lassen, eine spezifisch jüdische Sitte erblicken, weil auch Aja, die Königin Mutter, aus dem Wege schaffte. Allein, wo es Menschen gibt, geht's menschlich her, und ein stolzes, herrschüchtiges Geschlecht ist überall voll Grausamkeit und Eigennutz nicht nur bei den Juden und Kassern, sondern auf dem ganzen weiten Erdenrunde.

Das Fest der neuen Früchte.

Das Einernten der Feldfrüchte ist bei allen Völkern, namentlich aber bei den Kassern ein hochwichtiges Ereignis. Bei vielen Stämmen ist es nicht erlaubt, von irgend einer neuen Frucht zu essen, bevor der Häuptling gewisse, die Ernte einleitende Zeremonien vorgenommen



Glücklich entwicht. (Dachs und Schneipe.)

Der Dachs gehört in die Enthüllung, die ich dem Bären antheile. Er besitzt einen klumpen Körperbau, lange Stacheln und einen langen Schwanz. Der Dachs lebt in aus verfallenen Wohnen und Lüftungen befindlichen Erdhöhlen folgen. Dachstöan. Es ist er, wie unter Bild zeigt, aus seinem Bau herausgetrieben und wollte sich eine Nachzeit holen. Die Schneipe heißt jedoch gute Nacht hat. Die Tembus dagegen, sowie die Gaikas und Galekas wissen von diesem Brauche nichts.

In früheren Zeiten wurden von den Häuptlingen eigene Spione aufgestellt, die genau aufpassen müssen, ob sich nicht jemand erdreiste, freuentlicher Weise von einer neuen Feldfrucht zu essen, bevor von ihnen durch offiziellen Spruch die Ernte eröffnet war. Wer dieses

Berbrechens überführt wurde, galt als verfehlt gleich einem Zauberer und hatte auch die gleiche Strafe zu gewärtigen: Tod oder lebenslängliche Landesverweisung.

Es gibt bei den Kaffern eigentlich zwei Erntefeste, das kleine und das große, doch werden nicht überall beide gefeiert, und die Feier selbst ist je nach dem Stämme verschieden. Das kleine Erntefest findet statt, wenn der junge Mais noch weich ist, was in den Küstengegenden gegen Neujahr zu der Fall ist. Sobald dann der erste Vollmond naht, schickt der Häuptling einige seiner Getreuen an die Küste, um etwas Seewasser zu holen. Sind sie zurück, so beruft der Fürst eine große Versammlung zum Königsraat. Der inyanga oder Regendoktor ergreift im Namen des ganzen Stammes ein zwiebelartiges Knollengewächs und preist den Saft in das herbeigehafte Meerwasser.

Ist das geschehen, so wäscht er den Leib des Königs mit der Mischung, auf daß sein Herr und Gebieter stark werde und siege über alle seine Feinde.

Nur die Großen der Nation werden zu dieser Festlichkeit geladen. Oft folgt keine weitere Zeremonie; auch läßt man in manchen Gegenden das kleine Erntefest aus und feiert nur das große. Die Sitten und Gebräuche sind, wie gesagt, bei den einzelnen Stämmen verschieden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein anglikanischer Bischof über die Passionspiele in Oberammergau.

Großartige Anerkennung für die katholische Bevölkerung von Oberammergau enthält der folgende Brief des anglikanischen (protestantischen) Bischofs von Southwell (erschienen in der letzten Nummer des „Southwell Diocesan Magazine“).

„Teure Freunde, — Es sind kaum einige Tage, da stand ich auf einem Hügel und übersah das kleine Dörfchen Oberammergau, welches ganz umgeben von Bergen ist und weit, weit entfernt ist von dem geschäftigen und rastlosen Treiben Englands. Weit über uns, auf dem höchsten Gipfel des Berges, stand ein Kreuz und in diesem Kreuz liegt der Schlüssel des Rätsels, warum wir hier waren und nicht nur wir, sondern mit uns noch tausend andere. Wie wir dort standen, kamen auf allen Wegen und mit jeder Eisenbahn eine Menge von eifrigen Reisenden — teils zu Fuß, teils mit Karren, Wagen, Autos oder anderen Fuhrwerken, alle voll besetzt. Und so zieht durch den ganzen Sommer hin ein Strom von Reisenden aus allen Gegenden der Welt hierhin. Aber warum sind sie gekommen? Was wollen sie hier sehen? Und nachdem sie es gesehen haben, was bewirkt es, daß sie mit einem Eindruck fortgehen, wie sie nie zuvor einen solchen empfanden. Sie haben die Darstellung des Leidens und Todes Christi gesehen, aufgeführt von Landbewohnern eines einfachen Dorfes, von den Bildschnitzern und Arbeitern von Oberammergau.

Von der Darstellung, ihrer erhabenen Schönheit und Reinheit, will ich hier nicht sprechen. Acht Stunden lang blieb die Zuhörerschaft von 4000 Menschen in diesem Schweigen, als die alte, alte Geschichte dargestellt wurde, aber für uns ist jetzt wieder ein neues Licht auf diese Geschichte gefallen, und wir begreifen jetzt besser die Bedeutung des Leidens.

Heute will ich nur auf einen anderen Erfolg des Passionsspiels hinweisen, nämlich auf den Eindruck, den es auf das Volk des Ortes selbst ausübt. Sogleich bei unserer Ankunft umfängt uns schon eine ehrfurchtge-

füllende Atmosphäre. Die Portiers, die Gepäckträger, die Frauen, die Kinder, alle sind voll von Höflichkeit und Zuversicht. Eine Gemütsstimmung ist vorherrschend, die auch auf andere ihre Wirkung geltend macht. Und wenn du fragst, woher kommt dieses alles, dann mußt du zuerst auf das Kreuz sehen über dem Dorf und dann in die Pfarrkirche gehen und von dort ins Passions-Theater. Dann bist du mitten unter der Bevölkerung, in welcher von Jugend auf der heilige Wunsch groß gezogen wird, in der Passions-Aufführung mitzuspielen. Den kleinen Knaben mit den langen Haaren, welcher dein Gepäck trägt, wirst du um fünf Uhr morgens in der Pfarrkirche als eifrigen Messdiener sehen, und dann wirst du ihn um acht Uhr während des Spieles in einem lebenden Bild sehen oder bei einer Aufführung. Die Gesichter vieler Kinder sind wunderhübsch. Ihre Väter und Mütter haben in ihnen dieses Interesse groß gezogen, und das Interesse steht auf ihren Gesichtern geschrieben. Trotz alledem ist dort kein Zeichen von Dünkel oder Stolz zu finden. Einfachheit herrscht überall und ist in den Gesichtern ausgeprägt trotz des Lobes und der Schmeichelei, welche ihnen von allen Seiten zuteil wird. Die ganze Gemeinde scheint nur den einen Wunsch zu haben, dich zu zwingen, besser zu verstehen und dadurch mehr zu lieben deinen Heiland, welcher für dich starb. Wenn unter meinen Lesern noch jemand die Hoffnung hat, nach Oberammergau zu kommen, so würde ich ihm sagen: bringe wenigstens zwei Tage vor dem Sonntag in dem Dorfe zu; sieh das Volk in seinem gewöhnlichen Leben, knie unter ihnen in ihrer Pfarrkirche, und dann gehe zu ihren Passionsspielen. Du wirst ein ganzes Dorf sehen, in dem das Leben Christi sich täglich verwirklicht und du wirst erschrockt zurückkehren zu deinem Tagewerke, und du wirst die Mühseligkeiten des täglichen Lebens leichter ertragen und von neuem Vertrauen erfüllt werden, von Vertrauen auf die Macht des Kreuzes und des auferstandenen Heilands.“

Zuluprinz und schlesischer Streuselkuchen. In seinem Werke: „23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika“ erzählt Oberst Schiel folgende lustige Episode: Einer der Halbbrüder Cetshwahos, des Zulukönigs, Makana, der riefigste von allen, denn an seiner Höhe fehlte nur wenig an sieben Fuß, besuchte uns oft, als ich im Zululande wohnte. Er schwärzte für schlesischen Streuselkuchen, den meine Frau so schön backt. Einmal schickte er meiner Frau eine Kuh zum Geschenk und ließ wissen, daß er uns am folgenden Sonntag besuchen werde, um Kaffee zu trinken und „Kuchen mit Hagel“, wie er den Streuselkuchen nannte, zu trinken. Er komme aber ganz allein und wolle sich einmal an Kuchen tüchtig satt essen. Meine Frau hatte gebacken, als ob sie eine Bauernhochzeit in Mecklenburg zu versorgen hätte, um „Sr. königlichen Hoheit“ den Gefallen zu tun und — alles wurde alle! Bei den letzten Stücken war er nahe am Platzen. Daß er die Streuseln ab und nahm den kahlen Kuchen für seine Lieblingsfrau mit!

Nette Wirtschaft. Bürgermeister: „Sie, Gemeindediener, seit drei Monaten sind keine Strafgelder mehr eingegangen; es badet sich keiner mehr an verbotener Stelle, es läuft niemand mehr über die Felder und Wiesen, es reizt keiner mehr was ab, es stiehlt niemand mehr Obst — was ist denn das für eine Wirtschaft?“

Gemütlich. Richter (zum Angeklagten): „Sie sind des Mordes an dem Huberbauer beschuldigt. Gestehen Sie die Tat zu?“ — Angeklagter: „Gar foan Schein! Was wett'n mer, Herr Richter, daß ich's net g'vesen bin!“

Ein wirklich gutes Herz ist immer stark. Es leidet auch, aber es verbirgt seine Tränen und sucht im Wohltun seinen Trost.

Sich in sein Zimmer einschließen, um seinen Erinnerungen nachhängen und darüber weinen zu können, ist oft leichter, als einfache Hausharbeiten verrichten.



Verbotene Korrespondenz.

Briefkasten.

N. P. Die Postulanten für Mariannhill werden am 11. März von Southampton (England) abreisen, von Köln wahrscheinlich am 9. oder 10. März.

Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Been, Aßeln, Heusweiler, Linz, Freind Königswinter, Dören, Emmerich, Vilich, Angelsberg, Weise, Eichenheim, Efen, Hegendorf, Lette, Albenhoven, St. Christina, Kollbach, An bei Freising, Eschendorf, Tiefenbach, Ti poltskirchen, Kirchheim, Ravensburg,

Windmäis, aus Fledelbach 13 Ml. für das Probehaus, Obergrönbach, Mudau, Ohlungen, Mondfeld, Indleofen, Tiengen, Ottobeuren, Wiesmühl, Bülowstein, Motten, Richelbach, Berlin, Rhina, Mehlsack, Bonndorf, Dahn, Meckas, Hünghaus.

Danksagungen

gingen ein aus: Schladming, Graz, N. N., Böhmen, J. K. (M.), Provinz Hannover.

Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: Ilsham, Allensbach, St. Christina, Büderheid, Vein, Ech, Emmerich, M. Gladbach, Bitburg, Königswinter, Linz, Enns, Sevelen, Traffest, Offenburg, Kesternich, Oberursel, Neckarulm, Haidenburg, Zwiesel, Gronau, Schönfeld, Grumbach, Ketten, Stuttgart, München, Alsfeld, Tiengen, Feldsahl, Augsburg, Horgenzell, Hintergerren, Oberursel, Augsburg, Murg, Hausach, Berlin, Frankfurt: Um Befreiung vom Militär, braves Dienstmädchen um gute Stellung, Scharfenstein, Furtwangen, Herzogau, Übermähzing, eine Jungfrau in schwerem Anliegen, Brooklyn, Schluckenau, Königstetten, Winn, Gallneukirchen, Hinterkötten, Baden, Taxenbach, Euratsfeld, Zwettl.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltätigkeitsbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Aurignada Zeilmann, Hubenberg, Barbara Philomena Heimrich, Würzburg, Friedrich Unterholzner, Loiching, Adolf Hesner, Fechenbach, G. Emmerich, f. Major, München, Maria Obermeier, Niederndorf, Kath. Bauer, Schalding, Sophie Wolf, Holzheim, Franz Schubert, Eding, Walburga Iseneder, Ortenberg, Markus Benz, Anna Maria Leich, Ilmpian, Crescenzia Matmer, Großaitingen, Georg Steindl, Saal a. D. Kath. Friedlein, Hettingen, Kath. Bruckadner, Prosmerring, Klara Höfler, Borthal, Barbara Goebel, Bergtheim, Kath. Walz, Schiltigheim, Herr Bac, Roth, Kath. Leisgang, Weigelshofen, Franz Kirchner, Würzburg, Mathilde Reiter, Langenreichen, Lorenz Steigerwald, Feldsahl, Anna Maria Winheim, Anna Maria Ziegler, Margaretha Keller, Margaretha Schulz, Kunig. Göbel, Anton Gößmann, Dorothea Rüger, Andreas Kämmer, Joh. Mich. Wolz, Schwemmersbach, Joseph Mader, Stegbruck, Alois Huber, Altbitting, Magdalena Mayer, Augsburg, Paulina Stahl, Altheim, Herr Menzer, Arlen, Reallehrer Streicher, Freiburg, Sebastian Schreiber, Untersahlheim, Hermann Schmid, Niedenbürg, Monika Pieringer, Damenstift, Marg. Beck, Unterschärmig, Maria Haager, Oberkirchberg, Kajpar Reif, Weibskirn, Joseph Köppel, Spandl, Philomena Mörl, Oderberg, Joh. Peter Möller, Rohrbach, Joh. Evans, Schilling, Bissingen, Jakob Schofer, Freising, Maria Schleifer, Gr. St. Florian, Julie Sommerhofer, Weiz, Katharina Wolf, Igau, Paul Hasel, D. Benešchau, Schw. Oberin Wilhelmine Böck, Budapest Maria Hall, Ruszt in Ungarn, Maria Windisch, St. Stefan ob Stainz, Maria Juri, Graz, Johann Hartmann, Coschottor, Ohio, Johann Egger, Linz, Maria Täher, Leutschach, Mathilde Namsl, Altheimberg, M. Emerita Hößlinger, Linz, Philomena Gapp, Kaltern, Barbara Merthen, Briz, Gottlieb Scharrer, St. Andrä, Schw. M. Notburga, Taurers, Maria Jäger, Giuliano Bötz, Leutkirch, M. Modesta Paist, Elegenturt, Konstanze Dinauer, Mellach, Karl Keller, Pächlarn, Rosalia Erlet, Linz, Anna Heinzl, Rainbach, Elise Obergruber, Dratzenbach, Josefa Rumpf, Abstall, Kath. Mayer, J. B. Johanna Prutti, Kraubath, Herr Mathias, Jolana, Frz. Freiinger, Hansmantel, Johanna Mandl, Graz, Nestlür der Claußinen, Briz, Simon Altmair, Titl, Erzbischof, Neustift, Johann Bohner, Botenwald, Julie Werner, Möstl, Vater Blum, Tanfers, Franz Fröschl, Mauer-Döbling, Simon und Juliana Klug, Groß-Klein, Maria Katharina, Anna Herbst, Magreith, Hermann Wenning, Adelheid Dirls, Engenaler, Peter Puhl, Deinsweiler, Bernardine Heinrich, Goestfeld, Nikol. Heymann, Wiedlingen, Johann Alex, Görkendorf, Kath. Arnesmüller, Waldzell, Mathilda Hirschvogel, Barbara Sommer, Walbmünchen, Karl Winterhalter, Neustadt in Schw. Fr. Nother, Bockau, Theobald Rombach, Dr. Schweiher, Edward Krummenauer, Brooklyn, N.Y., Florian Näßling, Anton Schwind, Vöhrbach-Germany, Dr. Peter Schwind, Le Mars, Iowa, John Baba, Clara Bedien, Milwaukee, Wis., Christian Naal, Rock-Island, Ill., Rev. Geo. Fleisch, Cincinnati, Ohio, Jg. Kempf, Walburg, Adam Begmann, Theilheim, Jos. Vogl, Unterbrach, Anna Wolberer, Grün, Helene Birr, Bödingen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Ueberreinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Herausgeber Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.